

**„Ich habe die Sache satt hier, herzlich satt.“**

## **Briefe des Kolonialoffiziers Rudolf von Hirsch aus Deutsch-Ostafrika 1905-1907**

*von Thomas Morlang*

(Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fotoarchiv des Essener Ruhrlandmuseums)

Im Laufe des Juli 1905 erreichten den Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Adolf Graf von Götzen, beunruhigende Nachrichten aus dem Matumbi-Hochland im Süden der Kolonie. Am 13. Juli meldete ein Akida, ein von der deutschen Kolonialmacht eingesetzter, meist ortsfremder Distriktvorsteher, fortgesetzte „Aufreizung der Bewohnerschaft“. Am 29. Juli griffen zahlreiche Männer den Akida von Kibata an und steckten sein Haus in Brand. Und einen Tag später zerstörten Bauern in Nandete die auf Befehl der Kolonialverwaltung angelegten Baumwollfelder. Zuerst nahm Götzen an, es nur mit lokalen Unruhen zu tun zu haben, die schnell unterdrückt werden könnten, doch schon bald musste er erkennen, dass die Erhebung immer mehr den Charakter eines „nationalen Kampfes gegen die Fremdherrschaft“ annahm<sup>1</sup>. Schnell breitete sich der Aufstand auf die Bezirke Iringa, Kilwa, Langenburg, Lindi, Mahenge, Morogoro und Songea aus. Bis Anfang Oktober, als die Aufstandsbewegung ihre größte Ausdehnung erreichte, stand ein Drittel der Kolonie unter der Kontrolle der Rebellen. Zum ersten Mal hatten die verschiedenen Ethnien Ostafrikas ihre Gegensätze überwunden und sich im Kampf gegen die deutsche Kolonialherrschaft vereinigt. Als verbindendes Symbol diente das von so genannten Zauberern umher getragene geweihte Wasser, das „maji“, das angeblich unverwundbar gegenüber den deutschen Waffen machen sollte. Nach diesem Wasser wurde auch der Aufstand benannt: Maji-Maji- Aufstand<sup>2</sup>.

Die deutsche Kolonialherrschaft wurde von der Rebellion in arge Bedrängnis gebracht. Die vorhandenen Machtmittel - 1701 afrikanische Söldner, die Askari<sup>3</sup>, der „Kaiserlichen Schutztruppe“ und 659 der Polizeitruppe, die von rund 200 deutschen Offizieren und Unteroffizieren befehligt wurden - reichten gerade dazu aus, die von der Truppe besetzten Regierungsstationen zu verteidigen. An ein offensives Vorgehen gegen die Rebellen war vorerst kaum zu denken. Am 16. August bat Götzen daher um die Entsendung von 1 Hauptmann, 2 Oberleutnants, 2 Leutnants, 5 Unteroffizieren, 2 Sanitätsunteroffizieren über

---

<sup>1</sup> Gustav Adolf Graf von Götzen, *Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06*, Berlin 1909, S. 63.

<sup>2</sup> Der Maji-Maji-Aufstand ist vergleichsweise gut erforscht. Siehe u. a.: Detlef Bald, *Afrikanischer Kampf gegen koloniale Herrschaft. Der Maji-Maji-Aufstand in Ostafrika*, in: MGM, 19 (1976), S. 23-50, Horst Bernhard, *Der Maji-Maji-Aufstand als Kulminationspunkt im bewaffneten Widerstandskampf gegen koloniale Unterdrückung und Ausbeutung in der deutschen Kolonie Ostafrika (1905-1907)*, in: *Philosophie der Eroberer und koloniale Wirklichkeit. Ostafrika 1884-1914*, hrsg. von Kurt Büttner und Heinrich Loth, Berlin (Ost) 1981, S. 251-302, G.C.K. Gwassa, *African Methods of Warfare during the Maji Maji War 1905-1907*, in: *War and Society in Africa. Ten studies*, hrsg. von Bethwell A. Ogot, London 1972, S. 123-148, John Iliffe, *The Organization of the Maji Maji Rebellion*, in: *Journal of African History*, 8 (1967), S. 495-512, Ingrid Laurien, *Der Maji Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905/06. Zum Forschungsstand*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 9 (1994), Heft 1, S. 85-109, Walter Nuhn, *Flammen über Deutsch-Ostafrika. Der Maji-Maji-Aufstand 1905/06*, Bonn 1998, Karl-Martin Seeberg, *Der Maji-Maji-Krieg gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Historische Ursprünge nationaler Identität Tansanias*, Berlin (West) 1989, Maji Maji Research Project. *Collected Papers*, hrsg. vom University College, Department of History, Dar es Salaam 1968.

<sup>3</sup> Askar, ursprünglich arabisches Wort für Soldat. Als Askari wurden in Ostafrika alle afrikanischen Söldner der britischen, deutschen und italienischen Kolonialarmeen bezeichnet.

Etat als zusätzliches Ausbildungspersonal für die zahlreich neu eingestellten Rekruten<sup>4</sup>. Bereits vier Tage später verlangte er telegraphisch weitere 3 Hauptleute, 3 Oberleutnants, 6 Leutnants, 8 Unteroffiziere, 4 Ärzte sowie 2 Sanitätsunteroffiziere, weil er den gefallenen Polizeiposten Liwale zurückerobern wollte: „Erachte Vorgehen gegen Liwaledonde mit 4 Kompanien von Kilwa aus nötig. Habe nach obiger Lage aber bestenfalls eine Kompanie aus Matumbiberg verfügbar, weil ich keine Innenstation, wo Truppe leider auch Polizeidienst tun muß, jetzt schwächen darf. Ich muß daher 4 farbige Kompanien 600 Mann sofort neu formieren<sup>5</sup>.“



Bild: Askari der "Kaiserlichen Schutztruppe", links ein sudanesischer Unteroffizier; ca. 1905

Aus: „Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reise-Erlebnisse in Ostafrika" von Hans Paasche, Berlin 1907, S. 73

Götzens Hilferufe trafen in Berlin zu einem ungünstigen Zeitpunkt ein, beanspruchte doch der zur gleichen Zeit in Deutsch-Südwestafrika tobende Nama-Aufstand schon viel Geld, Material und Menschen. Aber das Deutsche Reich konnte es nicht riskieren, eine Kolonie zu verlieren. Deshalb blieb dem Auswärtigen Amt nichts anderes übrig, als den gewünschten Verstärkungen zuzustimmen. Am 15. September kam eine 150 Seesoldaten starke Kompanie der Marineinfanterie in Deutsch-Ostafrika an, die sofort nach ihrer Ankunft auf mehrere Hafenstädte verteilt wurde, um die dort stationierten Einheiten der Schutztruppe für andere Aufgaben frei zu machen. Außerdem setzte die Marine die beiden Kreuzer „Thetis“ und „Seeadler“ nach Afrika in Marsch. Und am 23. September schließlich erreichte das zusätzliche Ausbildungspersonal der Schutztruppe, 20 Offiziere, vier Sanitätsunteroffiziere und 27 Unteroffiziere, die Kolonie. Unter den Neuankömmlingen befand sich auch der Hauptmann Rudolf von Hirsch.

## Rudolf von Hirsch

Leider ist über die Person Rudolf Konstantin Theodor von Hirsch, so sein vollständiger Name, nur wenig bekannt<sup>6</sup>. Von Hirsch wurde am 19. Januar 1869 im schlesischen

<sup>4</sup> Telegr. Götzen an Auswärtiges Amt (AA), 16.8.1905. Bundesarchiv Berlin (BArch), Bestand R 1001 Reichskolonialamt (RKA), Bd. 721, Bl. 45.

<sup>5</sup> Telegr. Götzen an AA, 20.8.1905. BArch, R 1001/721, Bl. 88 f.

<sup>6</sup> Für Hinweise zur Person von Hirschs danke ich Marcus Funck, Florian Hoffmann, Hermann Mietz, dem Deutschen Adelsarchiv und dem Johanniterorden. Vgl. außerdem Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adligen Häuser, 1 Jg., Gotha 1900, S. 411 und Teil B, 32. Jg.,

Löwenberg geboren. Wie schon sein Vater, der es in der preußischen Armee bis zum Oberst gebracht hatte, schlug auch er die Soldatenlaufbahn ein. 1889 erhielt von Hirsch seine Beförderung zum Sekondeleutnant. Im Jahr 1900 diente er als Oberleutnant im Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7. Ein Jahr später meldete von Hirsch sich freiwillig nach China, wo er als Angehöriger des 2. Ostasiatischen Infanterie-Regiments zur Gesandtschaftswache in Peking kommandiert war. Nach seiner Rückkehr trat er in das Grenadier-Regiment „Kronprinz“ (1. Ostpreußisches) Nr. 1 ein. Im November 1904 erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann. Als von Hirsch im Sommer 1905 davon hörte, dass man noch Personal für die „Kaiserliche Schutztruppe“ in Deutsch-Ostafrika suchte, bewarb er sich für den Dienst in den Kolonien. Er wurde genommen und schied am 31. August 1905 aus dem Heer aus. Einen Tag später erfolgte offiziell seine Anstellung in der „Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika“.

Am 23. September traf er in der Kolonie ein. Für seine Beteiligung an einigen eher unbedeutenden Gefechten während seiner Zeit in Afrika erhielt Hirsch durch eine Allgemeine Kabinettsorder vom 13. September 1906 den Roten Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern<sup>7</sup>. Nach Beendigung seiner zweieinhalbjährigen Dienstzeit trat er im Oktober 1907 trat er seinen viermonatigen Heimaturlaub an. Am 31. Juli 1908 schied er dann offiziell aus der Schutztruppe aus. Kurz vorher wurde ihm noch das Dienstauszeichnungskreuz verliehen<sup>8</sup>. Nach seinem Ausscheiden trat er als Kompanie-Chef in das Infanterie-Regiment General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenburgisches) Nr. 64 ein. Im Mai 1908 heiratete er in Berlin Else Giacomina Voerster. Ein Jahr später wurde er Vater einer Tochter. Während des Ersten Weltkriegs befehligte von Hirsch, inzwischen zum Major befördert, laut „Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres“ das Reserve-Ersatz-Regiment 4, das an zahlreichen Gefechten in Belgien und Frankreich teilnahm<sup>9</sup>. Allerdings sucht man seinen Namen in der 1930 erschienenen Regimentsgeschichte vergebens<sup>10</sup>. Er überlebte den Krieg und verließ 1919 die Armee als Oberstleutnant a. D. Welchen Beruf er danach ausübte, ist nicht bekannt. Im Gesamtmitgliederverzeichnis des Johanniterordens aus dem Jahre 1931 wird Freiburg im Breisgau als sein Wohnort angegeben. Von Hirsch starb am 11. Januar 1952.

## Hirschs Dienstzeit in Afrika

Rudolf von Hirsch traf am 23. September 1905 an Bord eines Dampfers in Dar es Salaam, der Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas, ein. Im Gegensatz zu seinen mitgereisten Kameraden, die erst einmal die zahlreichen neu eingestellten Rekruten drillen mussten, war Hirsch als Stationschef der Militärstation Mpapua, Standort von Teilen der 4. Kompanie, vorgesehen. Bereits am 29. marschierte er ins Innere ab. Da sein Bezirk nicht von dem Aufstand betroffen war, konnte er sich in den nächsten Monaten ganz auf die Verwaltungsarbeit konzentrieren. Seine anfängliche Vermutung, dass er sich an „der kriegerischen, sehr anstrengenden Seite nicht beteiligen“ werde, bewahrheitete sich allerdings nicht (Dok. 1).

---

Gotha 1940, S. 264.

<sup>7</sup> A.K.O. vom 13.9.1906. Deutsches Kolonialblatt, 17 (1906), S. 633.

<sup>8</sup> A.K.O. vom 4.6.1908. Ebd., 19 (1908), S. 620.

<sup>9</sup> Siehe Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres auf Grund der Ranglisten 1914 mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen, hrsg. vom Deutschen Offizier-Bund, Berlin 1926, S. 228.

<sup>10</sup> Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 4. Im Auftrage der Offizier-Vereinigung des ehemaligen Reserve-Infanterie-Regiments 4 hrsg. von Karl Bachmann, Zeulenroda 1930.

Am 12. Januar 1906 erhielt von Hirsch einen Hilferuf von dem Bezirkschef Iringas, Hauptmann Ernst Nigmann<sup>11</sup>. Er sollte die in Iringa stationierte 2. Kompanie beim Feldzug gegen die von Chitalika, dem Aufstandsführer in dieser Gegend, befehligten Rebellen unterstützen<sup>12</sup>. Chitalika hatte sich nach einigen Niederlagen in das Mhingu-Gebirgsmassiv in der Landschaft Uvidunda zurückgezogen. Der Hauptangriff sollte von der 5. und der 15. Kompanie durchgeführt werden, während die 2. Kompanie ein Entkommen der Rebellen über den Fluss Ruaha zu verhindern hatte. Gleich nach Empfang der Nachricht marschierte von Hirsch mit 40 afrikanischen Söldnern<sup>13</sup>, 60 Trägern und einem Maschinengewehr nach Süden. Ende Januar traf er in der Militärstation Iringa ein.

Aus den nun versammelten Streitkräften bildete Nigmann zwei Marschkolonnen, von denen eine von Hirsch befehligt wurde. Seine Abteilung bestand aus 2 deutschen Unteroffizieren, 60 Askari, 1 Maschinengewehr, 1 tragbaren Boot und 150 Hilfskriegern<sup>14</sup>. Hirsch hatte den Befehl, über Lula und Mage an den Fluss Ruaha und dann flussabwärts bis in die Landschaft Lofia zu gehen, wo er sich mit der zweiten Marschkolonne treffen sollte. Beide Abteilungen brachen am 1. Februar auf. Hirsch ließ auf seinem „Streifzug“, wie er es nannte, alle Dörfer dem Erdboden gleichmachen, die Saaten zerstören und Frauen und Kinder gefangen nehmen. Bis zum 11. Februar verzeichnete er auf seinem Zug 39 „erschlagene“ Männer und 224 „erbeutete“ Frauen und Kinder<sup>15</sup>. Am 14. erreichte von Hirsch den Treffpunkt. Insgesamt wurden bei den Scharmützeln 45 Rebellen getötet, 224 Frauen und Kinder als Geiseln genommen sowie rund 100 Rinder fortgetrieben. Die deutschen Verluste betragen zwei tote Hilfskrieger<sup>16</sup>.

Nachdem sich die beiden Abteilungen am 17. Februar in Lofia getroffen hatten, marschierten sie geschlossen weiter, um zuerst im Norden mit den Truppen in Morogoro und dann mit der Militärstation Mahenge eine Verbindung herzustellen. Drei Tage später setzte das Expeditionskorps bei Kidatu über den Ruaha und nahm Verbindung mit einem dort stehenden Zug der in Morogoro stationierten 15. Kompanie auf. Dann wandte man sich in südliche Richtung. In der Landschaft Kiberege kam es zu mehreren kleineren Gefechten. Dabei wurden über 300 Rebellen getötet, während die deutsche Seite 49 Hilfskrieger verlor. Am 2. März erreichte die Truppe den Ulanga bei Ifakara und setzte mit Hilfe der mitgeführten Boote über den 400 Meter breiten Fluss. Sie stieß auf keinen Widerstand mehr und traf am 6. in Mahenge ein<sup>17</sup>.

Für den Rückmarsch teilte Hauptmann Nigmann seine Abteilung erneut. Die weiter nördlich marschierende unter von Hirsch verlor bei dem Übergang über einen plötzlich anschwellenden Gebirgsfluss das gesamte Vieh, sodass für die Verpflegung von 450 Mann

<sup>11</sup> Ernst Nigmann (1867-1923), am 27.6.1902 als Oberleutnant in die Schutztruppe eingetreten, im September 1902 zum Hauptmann befördert, 1902-1903 Kompanie-Führer und Chef des Militärbezirks Kilimatinde, 1903-1910 Bezirkschef von Iringa, 1910-1911 Dienst im Reichskolonialamt, schied am 21.2.1911 im Rang eines Majors aus der Schutztruppe aus.

<sup>12</sup> Zum Chitalika-Feldzug ausführlich Nuhn, *Flammen* (wie Anm. 2), S. 173-177.

<sup>13</sup> Laut Ernst Nigmann, *Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika*, Berlin 1911, S. 111, betrug die Zahl der Söldner nur 24.

<sup>14</sup> Der Einsatz von so genannten „Hilfskriegern“ war ein wichtiger Bestandteil kolonialer Kriegführung. Sie wurden vor allem zur Aufklärung, zur Verfolgung und zur Terrorisierung des Gegners eingesetzt. Hierzu Thomas Morlang, *Die farbigen Soldaten und Hilfskrieger der deutschen Kolonialtruppen*, (unveröffentlichte Magisterarbeit) Münster 1990, S. 103-107.

<sup>15</sup> Rudolf von Hirsch, *Deutsch-Ostafrika. Tagebuch des Hptm. von Hirsch. Oktober 1905 bis März 1906*, Bl. 94. Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlass von Hirsch, Nr. 9.

<sup>16</sup> Götzen, *Deutsch-Ostafrika* (wie Anm. 1), S. 196.

<sup>17</sup> Nigmann, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 111 f. und Götzen, *Deutsch-Ostafrika* (wie Anm. 1), S. 197.

nur noch fünf Sack Reis zur Verfügung standen. Da in dem menschenleeren Landstrich keine Nahrungsmittel aufzutreiben waren, versuchte Hirsch in einem Gewaltmarsch bewohntes Gebiet zu erreichen. Teilweise wurde bis zu 18 Stunden am Tag marschiert. Als die Kolonne am 15. März wieder in Iringa eintraf, waren 50 Afrikaner dem Hunger, den Anstrengungen und durch die schwere Regenzeit verursachten Krankheiten erlegen. Nach dieser Unternehmung war die Widerstandsbewegung in der Gegend zerschlagen und der Bezirk konnte als „beruhigt“ angesehen werden, so dass die Abteilung von Hirsch nicht mehr benötigt wurde. Am 23. trat Hirsch den Rückmarsch an. Unterwegs erhielt er die Nachricht, dass der bisherige Militärbezirk Mpapua eine Zivilverwaltung erhalte. Er sollte in Mpapua das Kommando über die 5. Kompanie übernehmen und sie zur neuen Garnison Tabora führen<sup>18</sup>.

Auf dem Marsch nach Tabora kam es am 28. April zu einem kleineren Gefecht mit Aufständischen, das allerdings in keiner anderen Quelle erwähnt wird. Einen Monat später, am 26. Mai, traf die Kompanie in Tabora ein. Hier blieb sie jedoch nicht lange. Schon am 11. Juni erhielt sie den Befehl, in die zum Bezirk Moschi gehörende Landschaft Iraku im Norden der Kolonie abzurücken. Dort hatte Ende Mai der Chief Dagaru regierungstreue „Häuptlinge“ überfallen, deren Vieh geraubt und schließlich einen deutschen Farmer bedroht. Der Chef des Bezirks, Oberleutnant Johannes Abel<sup>19</sup>, war sofort mit der ihm zur Verfügung stehenden Truppe und 300 Masai-Hilfskriegern in das Aufstandsgebiet geeilt. Aufgrund der Meldung, dass rund 5000 Krieger die Waffen ergriffen hätten und auch „Zauberer“ gesichtet worden seien, vermutete man einen Zusammenhang mit der bisher vor allem im Süden des Landes aufgetretenen Maji-Maji-Bewegung, weshalb ein konzentrisches Vorgehen von Truppen aus den benachbarten Bezirken Mpapua, Kilimatinde und Tabora angeordnet wurde. Gleichzeitig bat der Gouverneur in einem Telegramm um die Genehmigung zur Aufstellung zweier neuer Feldkompanien und verlangte die sofortige Entsendung von 2 Hauptleuten, 2 Oberleutnants, 4 Leutnants, 6 Unteroffizieren und 2 Sanitätsunteroffizieren, „da Umfang und Tragweite [der] Bewegung noch nicht zu übersehen“<sup>20</sup>.

Am 17. Juni erreichte Abel mit seiner Abteilung die Grenze der Landschaft Iraku, die ein großes, dicht bevölkertes Hochland bildet<sup>21</sup>. In den nächsten Tagen kam es zu mehreren Zusammenstößen mit den Rebellen, die die Nachhut der marschierenden Kolonne angriffen und schwächere Patrouillen überfielen. Am 22. Juni versuchten die Aufständischen sogar einen kurzen Angriff auf die Marschkolonne und am Abend des gleichen Tages einen Überfall auf das Expeditionslager, die beide abgeschlagen wurden. Der östliche Teil Irakus wurde durchkämt, bis am 24. Juni Verbindung mit den anderen nach Iraku entsandten Abteilungen erfolgte. Nunmehr waren unter Oberleutnant Ludwig Frhr. von Reitzenstein<sup>22</sup> 8 Europäer, 145 Askari, 3 Maschinengewehre vereinigt, während sich die 5. Kompanie unter Hauptmann von Hirsch noch im Anmarsch befand. Nach einigen weiteren Zusammenstößen der von einem äußeren Bogen aus konzentrisch vorgehenden Abteilungen mit den Aufständischen waren diese zur Unterwerfung bereit. Die schnelle Niederwerfung des Iraku-Aufstands sorgte für große Erleichterung, hatte man doch befürchtet, dass beim „geringsten

---

<sup>18</sup> Götzen, Deutsch-Ostafrika (wie Anm. 1), S. 198.

<sup>19</sup> Johannes Abel trat als Leutnant am 30.11.1898 in die Schutztruppe ein, wurde 1900 zum Oberleutnant, 1908 zum Hauptmann befördert, am 22.4.1912 nach Kamerun versetzt, Leiter einer Grenzvermessungsexpedition, schied am 30.4.1914 aus dem Kolonialdienst aus.

<sup>20</sup> Haber an AA, 11. Juni 1906. BArch, R 1001/724, Bl. 85.

<sup>21</sup> Zur Niederschlagung des Iraku-Aufstands ausführlich Nigmann, Geschichte (wie Anm. 13), S. 120 ff.

<sup>22</sup> Oberleutnant, später Hauptmann Ludwig Freiherr von Reitzenstein diente vom 26.1.1898 bis zum 21.3.1908 in der Schutztruppe.

Mißerfolg“ sich die „seit Jahren unsicheren Nachbarstämme“ dem Aufstand hätten anschließen können.

Nach dem Eintreffen der 5. Kompanie, die nicht mehr in Tätigkeit zu treten brauchte, übernahm Rudolf von Hirsch als Ranghöchster das Oberkommando in Iraku. Er ließ nun Jagd auf die „Rädelsführer“ machen. Mitte Juli fing eine Patrouille der 5. Kompanie den „Zauberer“ Yehandü, der von Hirsch zum Tode verurteilt und einen Tag darauf öffentlich hingerichtet wurde. Wenige Tage später ließ Hirsch einen zweiten Rebellenführer standrechtlich erschießen, für ihn eine „traurige Pflicht“ (Dok. 6). Trotzdem begann Hirsch in dieser Zeit, Afrika und das „ungebundene, freie Leben ohne Geld- und kleinliche Sorgen“ zu lieben und dachte darüber nach, sich für eine zweite Dienstzeit zu verpflichten (Dok. 5). Anfang August marschierte von Hirsch eigenmächtig aus Iraku ab, weil er den Bezirk für „beruhigt“ hielt. Einen Tagesmarsch vor Tabora erreichte ihn der Befehl, sofort nach Iraku zurückzukehren. Als Grund hierfür vermutete Rudolf von Hirsch, dass das Kommando den Iraku-Aufstand dazu benutzen wollte, den am 11. Juni gestellten Antrag auf Verstärkung der Schutztruppe um zwei Kompanien durchzudrücken. Die 5. Kompanie, die im September in Polizei-Expeditions-Kompanie B umbenannt wurde, blieb schließlich bis zum November in Iraku stationiert.

Ende November befahl das Kommando, aus „politischen Gründen“ sofort nach Tabora aufzubrechen. Dort sollte die Kompanie Macht demonstrieren, um die unruhigen Nyamwezi, die zahlenmäßig größte Ethnie der Kolonie, von einem Aufstand abzuhalten, was auch gelang. In Tabora blieb Hirsch bis zum Ende seiner Dienstzeit. Da der Aufstand inzwischen weitgehend niedergeschlagen war und das Militär von allen Verwaltungstätigkeiten befreit wurde, gab es für die Offiziere nur noch wenig zu tun: „Ich habe nichts zu erzählen. Ich sitze in Tabora und erlebe nichts“, schreibt Hirsch am 10. Februar 1907 an seine Eltern (Dok. 8). Angesichts des langweiligen, eintönigen Dienstes und zahlreicher Krankheiten war auch Hirschs kurzzeitige Afrikabegeisterung schnell wieder verflogen, er hatte Afrika „satt“ und wollte nur noch nach Hause. Doch er musste noch bis Oktober warten, ehe er seinen viermonatigen Heimaturlaub antreten durfte. Nach Ostafrika kehrte Rudolf von Hirsch nicht mehr zurück. Am 31. Juli 1908 schied er dann offiziell aus der Schutztruppe aus.

## Die Auswertung der Briefe

Zwischen 1889 und 1914 dienten rund 400 Offiziere (darunter über 100 Militärärzte) in der Kolonialtruppe von Deutsch-Ostafrika. Die Gründe, warum sie sich freiwillig nach Afrika versetzen ließen, waren unterschiedlich. Manche suchten den Abschied vom gleichförmigen Kasernendienst in Deutschland, andere hofften auf eine schnellere Beförderung oder träumten von einem exotischen Leben<sup>23</sup>. Bei von Hirsch spielten neben Abenteuerlust vor allem Schulden in Höhe von einigen tausend Reichsmark eine Rolle. In der Schutztruppe konnte ein Offizier mehr als doppelt soviel wie in Deutschland verdienen. Ein Leutnant in den Kolonien beispielsweise erhielt ein Jahresgehalt von 6300 Reichsmark, in Deutschland dagegen nur zwischen 1284 und 1572 Mark<sup>24</sup>. Von Hirschs jährlicher Sold in Afrika betrug sogar 9600 Mark<sup>25</sup>. So konnte er hoffen, am Ende seiner Dienstzeit schuldenfrei zu sein, was ihm seinen eigenen Angaben nach auch gelang. Dabei hätte er aufgrund seiner Verschuldung eigentlich gar nicht in den Kolonialdienst aufgenommen werden dürfen. Laut

<sup>23</sup> Zu den Kolonialoffizieren allgemein Wolfgang Petter, Das Offizierskorps der deutschen Kolonialtruppen 1889-1918, in: Das deutsche Offizierskorps 1860-1960, hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard a. Rh. 1980, S. 163-174.

<sup>24</sup> Lewis H. Gann und Peter Duignan, The Rulers of German Africa 1884-1914, Stanford, Cal., 1977, S. 108.

<sup>25</sup> Hirsch, Tagebuch (wie Anm. 15), Bl. 39.

Schutztruppen-Ordnung mussten Anwärter „Schuldenfreiheit und geordnete 6konomische Verhältnisse“ besitzen<sup>26</sup>. Doch Rudolf von Hirsch war keine Ausnahme. Immer wieder st66ft man in den Quellen auf verschuldete Kolonialoffiziere. So schreibt, um nur ein Beispiel zu nennen, Leutnant Philipp Correck, der vom Januar 1906 bis zum Juli 1908 in Deutsch-Ostafrika war, am 31. Dezember 1906 in sein Tagebuch: „Kann mit 1906 zufrieden sein, Ost-Afrika-Krieg, Schwerterorden, zur 8. Kompanie versetzt - Schulden zum Teil gezahlt“<sup>27</sup>.

Rudolf von Hirsch geh66rt zu der gro6ten Mehrheit, bei denen die anfängliche Afrikabegeisterung schnell wieder verflieg und die deshalb die Schutztruppe schon nach einer Verpflichtungsperiode, die in Ostafrika zweieinhalb Jahre dauerte, wieder verlie6ten. Schon im Dezember 1905 notierte von Hirsch in sein Tagebuch: „Nach zwei Jahren werde ich genug haben, einf6ur allemal von dem abenteuerlichen Leben, da6 ich f6uhre. Ich bin zu sehr Kulturmensch, um dauernd hier mein Gl6uck zu suchen“<sup>28</sup>. Und ein Jahr später schrieb er seinen Eltern, dass er Afrika „satt“ habe (Dok. 7). Fast die Hälfte aller Offiziere, immerhin 44%, dienten nur eine, 29% zwei und nur 12% drei bis vier Dienstzeiten<sup>29</sup>. Die damit verbundene ständige Fluktuation des Personals wurde dabei kritisch gesehen, dauerte es doch immer eine gewisse Zeit, bis die Neank6ommlinge sich eingelebt hatten. „Anstatt einer Lebensaufgabe wird die Sache f6ur die Mehrzahl lediglich zu einem vor6ubergehenden Kommando, zu einer Art von romantischem und sportlichem Ausflug in das gro66e Jagd- und Exerziergebiet“, beklagte der SPD-Abgeordnete Georg von Vollmar am 18. März 1895 in einer Rede vor dem Reichstag<sup>30</sup>. ähnliches galt f6ur die zivilen Beamten im Kolonialdienst. Der Staatssekretär im Reichskolonialamt, Bernhard Dernburg, schlug deshalb 1907 vor, einmalige Verpflichtungen von Beamten 6berhaupt nicht mehr zu akzeptieren<sup>31</sup>.

Ein Grund f6ur die schnell nachlassende Afrikabegeisterung bei vielen waren die zahlreichen Krankheiten, mit denen alle Kolonialoffiziere im Verlaufe ihrer Dienstzeit zu kämpfen hatten. Auch Rudolf von Hirsch bildete da keine Ausnahme. So erwähnt er in fast jedem seiner Briefe, dass es ihm gesundheitlich zur Zeit nicht besonders gute gehe. Erst litt er an einem Husten, dann plagte ihn ein schmerzhafter Ausschlag, schlie6lich ein „sehr unangenehmer“ Katarrh; au6erdem quälten ihn Kopf- und Zahnschmerzen. Und nat6urlich blieb er auch von dem obligatorischen Fieber, das jeden Wei6en mindestens einmal befiel, nicht verschont. So verzeichnete der Generalsanitatsbericht zwischen dem 1. April 1893 und dem 31. März 1894 bei den 120 im Land vorhandenen deutschen Militärpersonen insgesamt 530 Erkrankungen, zum 6berwiegenden Teil Malaria<sup>32</sup>. Die Gefahr, einer Krankheit zum Opfer zu fallen, war deutlich h66her, als in einer Kampfhandlung umzukommen. An Krankheiten starben in Deutsch-Ostafrika zwischen 1889 und 1910 insgesamt 144 Offiziere, Ärzte und Unteroffiziere; nur 30 dagegen fielen im gleichen Zeitraum in einem Gefecht<sup>33</sup>.

<sup>26</sup> Vgl. § 7 der „Organisatorischen Bestimmungen f6ur die Kaiserlichen Schutztruppen in Afrika (Schutztruppen-Ordnung), Fassung vom August 1908“. Abgedr. in: Die Deutsche Kolonialgesetzgebung. Sammlung der auf die deutschen Schutzgebiete bez6uglichen Gesetze, Verordnungen, Erlasse und internationalen Vereinbarungen, hrsg. von Otto K66bner und Johannes Gerstmeyer, Bd. 12, Berlin 1909, S. 312 f. Hierzu auch Petter, Offizierskorps, (wie Anm. 23), S. 167.

<sup>27</sup> Phillip Correck, Ausreise und Deutsch-Ostafrika 1906. Tagebuch, Eintrag vom 31.12.1906. BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Bestand HS 908.

<sup>28</sup> Hirsch, Tagebuch (wie Anm. 15), Bl. 47.

<sup>29</sup> Vgl. Petter, Offizierskorps (wie Anm. 23), S. 165 f.

<sup>30</sup> Stenographische Berichte 6ber die Verhandlungen des Deutschen Reichstags nebst Anlagen, Bd. 139, Berlin 1895, S. 1569.

<sup>31</sup> Bericht Dernburgs 6ber eine vom 13.7. bis 30.10.1907 nach Ostafrika ausgef6uhrte Dienstreise. BArch, R 1001/300, Bl. 49.

<sup>32</sup> Generalsanitatsbericht 6ber die Kaiserliche Schutztruppe f6ur Deutsch-Ostafrika f6ur das Rapportjahr 1893/94, bearbeitet von Alexander Becker, in: Jahresberichte 6ber die Entwicklung der Deutschen Schutzgebiete 1893-1897, Berlin 1898, S. 30-67, hier S. 30 f. u. 45.

<sup>33</sup> Vgl. Nigmann, Geschichte (wie Anm. 13), S. 135-145.

In den ersten Monaten umfassten von Hirschs Aufgaben vor allem zivile Verwaltungstätigkeiten, die auch die Rechtsprechung beinhaltete (Dok. 2). Immerhin stand bei Ausbruch des Maji-Maji-Aufstands noch rund die Hälfte der 22 Bezirke unter der Verwaltung des Militärs. Das bedeutete für einen Kolonialoffizier eine ungeahnte, bisher nicht gekannte Machtfülle, die sogar die Verhängung der Todesstrafe beinhaltete. Hauptmann Rudolf Ganßer herrschte um 1900 als Kompaniechef der in Tabora stationierten 10. Kompanie über einen Bezirk mit zwei Millionen Einwohnern, der ungefähr so groß war wie die drei Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg zusammen<sup>34</sup>. Aufgrund der großen Entfernung zum Gouverneur in der Hauptstadt Dar es Salaam verfügten die Bezirkschefs zudem über eine immense Selbständigkeit, sodass derartige Posten im Offizierskorps sehr beliebt waren. Als noch während des Aufstands fast alle Militärbezirke eine zivile Verwaltung erhielten, sorgte dies für große Unzufriedenheit unter den Offizieren, da sich ihre Aufgaben seitdem auf ein bis zwei Stunden Exerzieren am Tag beschränkten. Auch von Hirsch klagt in seinen Briefen über Langweile (Dok. 8). Die Folge des erzwungenen Müßiggangs war, wie Bernhard Dernburg im Sommer 1907 während einer Dienstreise nach Deutsch-Ostafrika feststellen konnte, „Unfrieden untereinander in vielen Fällen, Zank und schlechte Beziehungen zu den Zivilbehörden, unter Umständen auch Übergriffe und Neigung zum Trunke“<sup>35</sup>.

Im Gegensatz zu vielen anderen war von Hirsch wohl nicht besonders scharf darauf, Krieg zu führen. Ohne großes Bedauern erwähnt er in seinem ersten Brief, dass er sich wohl an der „kriegerischen, sehr anstrengenden Seite“ nicht beteiligen werde, da er als Stationschef in einem vom Aufstand nicht betroffenen Teil der Kolonie vorgesehen sei (Dok. 1). Für die meisten seiner Kameraden machte dagegen die Aussicht auf eine Beteiligung an Kämpfen den besonderen Reiz des Kolonialdienstes aus. Endlich einmal konnten sie das zu Hause in der Theorie gelernte in die Praxis umsetzen. Zudem winkten nach einem siegreichen Gefecht Orden oder sogar eine schnellere Beförderung. Manche waren dafür sogar bereit, Konflikte mit der indigenen Bevölkerung zu provozieren. Der SPD-Abgeordnete August Bebel kritisierte am 18. März 1895 in einer Rede vor dem Reichstag aufs schärfste „die ewigen Kreuz- und Querzüge in Ostafrika, Rotheadlerjagden genannt, weil unternommen, um durch irgend einen kleinen Sieg über die Eingeborenen den Rothen Adlerorden ins Knopfloch zu bekommen“<sup>36</sup>. Und ein deutscher Satiriker machte den nicht ganz ernst gemeinten Vorschlag, „man solle jedem in die Kolonie gehenden Schutztruppenoffizier bereits vor seiner Ausreise einen Schwerterorden verleihen“, um die ständigen Kriege in den afrikanischen Kolonien zu beenden<sup>37</sup>.

Auch Rudolf von Hirsch konnte sich dem Wunsch nach Orden nicht ganz entziehen. Als er endlich den Schwerterorden verliehen bekommt, erfüllte ihn dies mit großer „Genugtuung“ (Dok. 7). Es verwundert daher nicht, dass unter den Offizieren ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken herrschte. So berichtet von Hirsch mehrfach in seinen Briefen von Konflikten zwischen den „alten Afrikanern“, den schon länger in der Kolonie befindlichen Offizieren, und den aufgrund des Aufstands neu ins Land gekommenen. Dieser Streit wurde bisher nur bei von Hirsch thematisiert. Anscheinend hatten die „alten Afrikaner“ Angst, bei

---

<sup>34</sup> „Nicht als Abentheurer bin ich hergekommen ...“. 100 Jahre Entwicklungs-„Hilfe“. Tagebücher und Briefe aus Deutsch-Ostafrika 1896-1902, hrsg. von Heinrich Dauber, Frankfurt a.M. 1991, S. 158 f. u. 162.

<sup>35</sup> Bericht Dernburgs über eine vom 13.7. bis 30.10.1907 nach Ostafrika ausgeführte Dienstreise. BArch, R 1001/300, Bl. 42.

<sup>36</sup> Stenogr. Ber., Bd. 139 (wie Anm. 30), S. 1582.

<sup>37</sup> Ludwig Külz, Blätter und Briefe eines Arztes aus dem tropischen Deutsch-Afrika, Berlin 1906, S. 220.

der Verteilung von Orden und Beförderungen zu kurz zu kommen (Dok. 8 u. 10). Allerdings wagte von Hirsch es nicht, ausführlicher auf dieses Thema einzugehen und Namen zu nennen, sodass es nur bei vagen Andeutungen bleibt.



Bild: Maji-Maji-Krieger aus den Kitschi-Bergen, die den Kampf aufgegeben haben, ca. 1905

Aus: „Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reise-Erlebnisse in Ostafrika“ von Hans Paasche, Berlin 1907, S. 125

Entgegen seiner anfänglichen Vermutung, nahm Rudolf von Hirsch doch noch an der Niederschlagung der Aufstandsbewegung teil. In einem seiner Briefe beschreibt er dabei die Schwierigkeiten der Kolonialmacht, die Rebellen zum Kampf zu stellen (Dok. 4). Diese waren nach dem Scheitern der ersten Massenangriffe sehr schnell zum Guerillakrieg übergegangen. Die Schutztruppe antwortete mit der Strategie der „Verbrannten Erde“. Um die Aufständischen „zur dauernden Unterwerfung“ zu zwingen, zerstörten die Söldner alle Dörfer und vorgefundenen Lebensmittel, trieben das Vieh fort und nahmen Frauen und Kinder als Geisel. Allerdings wurde diese Art der Kriegführung, die übrigens alle Kolonialmächte anwandten, nicht erst während des Maji-Maji-Aufstands entwickelt, wie Detlef Bald meint<sup>38</sup>, sondern auch schon in den zahlreichen Kolonialkriegen vorher praktiziert, so zum Beispiel in den Unterwerfungsfeldzügen gegen die Hehe 1891 bis 1898<sup>39</sup>.

Die Hauptlast bei diesem Vorgehen trugen die Askari und vor allem die afrikanischen Hilfskrieger. „Hierzu“, heißt es in einem Bericht vom Dezember 1905, „Europäer nicht geeignet, da zuwenig schnell und unbekannt mit Eigentümlichkeiten des Geländes, und weil zu human<sup>40</sup>.“ In der Tat scheinen Rudolf von Hirsch Skrupel befallen zu haben, nachdem auch er bei der Bekämpfung der Chitalka-Rebellen alle Häuser und Felder anzünden ließ, an denen er vorbeikam (Dok. 4). So bezeichnet er sich in seinem Tagebuch selbst als „Räuber, Mörder, Brandstifter und Sklavenhändler“. Doch schon im nächsten Satz rechtfertigt er sich damit, dass ihm nichts anderes übrig geblieben und der Krieg eben ein „grauenvolles Handwerk“ sei<sup>41</sup>. Ähnliche Entschuldigungen lassen sich häufig in der Erinnerungsliteratur finden. Auch andere Kolonialoffiziere waren nicht gerade Stolz auf ihre Taten: „Alles

<sup>38</sup> Bald, Kampf (wie Anm. 2), S. 40.

<sup>39</sup> Siehe hierzu Thomas Morlang, „Die Kerls haben ja nicht mal Gewehre“. Der Untergang der Zelewski-Expedition in Deutsch-Ostafrika im August 1891, in: Militärgeschichte, 11 (2001), S. 22-28, S. 23 und 27.

<sup>40</sup> Umfrage 7: Detachment Mnasi, 12.12.1905. Zit. nach Bald, Kampf (wie Anm. 2), S. 43.

<sup>41</sup> Hirsch, Tagebuch (wie Anm. 15), Bl. 94.

verlassen“, notierte Leutnant Correck in sein Tagebuch, „die Hütten angesteckt, eine Riesenbrennfackel; muß eben sein<sup>42</sup>.“ Trotzdem ist kein Fall bekannt, dass ein Offizier die Art der Kriegführung grundsätzlich in Frage gestellt oder sich geweigert hätte, diese mitzumachen. Und nur einen Offizier, Kapitänleutnant Hans Paasche, der während des Aufstands Führer einer Askari-Abteilung war, hatte die Teilnahme an den grausamen Kämpfen so belastet, dass er bald darauf seinen Dienst quittierte und zum überzeugten Pazifisten wurde<sup>43</sup>.

Einen breiten Raum in Hirschs Briefen nimmt auch die Beschreibung von Afrikanern ein, die er in unterschiedlichen Funktionen erlebte: als Söldner, Hilfskrieger, Zivilisten oder Rebellen. Am ausführlichsten geht er dabei auf die afrikanischen Söldner ein, mit denen er aufgrund seiner Stellung auch die meiste Zeit verbrachte. Dabei fällt auf, dass für von Hirsch Askari nicht gleich Askari war, sondern dass er stark zwischen ethnischer Herkunft und Religionszugehörigkeit differenzierte. Besonders viel hielt er von den sudanesischen Söldnern (Dok. 7), wobei dies weder eine korrekte geographische noch ethnographische Bezeichnung war. Unter dem Sammelnamen „Sudanesen“ wurden alle in Ägypten und in der italienischen Kolonie Eritrea angeworbenen Söldner bezeichnet. Zumeist stammten sie aus im Süden des heutigen Sudan beheimateten Ethnien, vereinzelt waren aber auch Ägypter, Türken, Syrer, Araber, Somali und Kurden darunter. 1889 bestand die Schutztruppe fast nur aus Sudanesen, doch ihre Anwerbung wurde durch die britische und italienische Regierung immer mehr erschwert, 1904 bzw. 1906 schließlich ganz verboten.

Wie auch von Hirsch sahen die meisten deutschen Kolonialoffiziere in den Sudanesen das für die Schutztruppe brauchbarste „Soldatenmaterial“. Gelobt wurde ihre Tapferkeit im Kampf, ihre gute Disziplin und vor allem ihre Treue gegenüber den Kolonialherren. Weitaus schlechter bewertete er dagegen die im Land selbst angeworbenen Söldner, zumeist Nyamwezi, Sukuma, Suaheli und Manyema, die 1905 immerhin drei Viertel der Truppenstärke ausmachten. „Auf hiesige Stämme ist kein Verlaß“, schreibt von Hirsch in sein Tagebuch, „sind sie mit Sudanesen gemischt, sind sie aber ganz brauchbar<sup>44</sup>.“ Vor allem die hohe Zahl an Deserteuren unter ihnen bemängelte er (Dok. 7). Hirschs Meinung wurde nicht von allen geteilt. In einer Denkschrift lobte Gouverneur von Götzen die durchweg „vorzügliche Haltung“ der einheimischen Askari während des Aufstands<sup>45</sup>.

Eine regelrechte Abneigung entwickelte von Hirsch gegenüber christlichen Askari, wobei diese Ansicht wohl von vielen Kolonialoffizieren geteilt wurde (Dok. 7 u. 9). „Es ist eine betäubende Tatsache“, heißt es in den Erinnerungen eines Kolonialdeutschen, „daß kein Soldat, kein Farmer, kein Kaufmann in Deutsch-Ostafrika von einem schwarzen Christen etwas wissen will<sup>46</sup>.“ Deshalb übten Offiziere keinen Einfluss auf ihre Söldner aus, sich taufen zu lassen. Auch Bekehrungsversuche von Missionaren unter den Söldnern sahen sie nicht gerne. Ihrer Meinung nach war ein Askari, sobald er Christ wurde, wie ausgewechselt, weil er von da an Probleme „mit Heirat und Scheidung und mit seinen Frauen“ hatte<sup>47</sup>. Für die Kolonialoffiziere war dagegen der Islam die zu bevorzugende Religion, „da die

<sup>42</sup> Correck, Tagebuch (wie Anm. 27), Eintrag vom 20.4.1906.

<sup>43</sup> Zur Person Hans Paasches siehe, „Ändert Euren Sinn!“ Schriften eines Revolutionärs, hrsg. von Helmut Donat und Helga Paasche, Bremen 1992.

<sup>44</sup> Hirsch, Tagebuch, (wie Anm. 15), Bl. 51.

<sup>45</sup> Denkschrift über die Ursachen des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika 1905, Götzen, 26.12.1905. Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) Freiburg i. Br., Bestand RM 5 Admiralstab der Marine, Bd. 6036, Bl. 132.

<sup>46</sup> Hermann von Bengerstorff, Unter der Tropensonne Afrikas. Ernstes und Heiteres, Hamburg o. J., S. 20.

<sup>47</sup> Vgl. Hubert Gundolf, Maji-Maji - Blut für Afrika. Auf den Spuren des 1905 in Ostafrika ermordeten Missionsbischofs Cassian Spiss OSB, Sankt Ottilien 1984, S. 56 f.

mohamedanische Religion gewissermaßen die militärischte“ sei, wie der Offizier und Afrikaforscher Hermann von Wissmann in einem Artikel für das Militär-Wochenblatt schreibt, da sie „einer Armee in Bezug auf Führung des Soldaten außerordentlich in die Hand“ arbeite. So seien „Trunk, Ausschreitungen aller Art, Unreinlichkeit, Grausamkeit gegen Mensch und Tier sind dem guten Moslem greuliche Vergehen“<sup>48</sup>. Christliche Askari blieben daher immer eine Minderheit in der Truppe. Eine im Jahr 1913 durchgeführte Erhebung ergab, dass in der Polizeitruppe 1640 Muslime, 291 Animisten und 117 Christen, in der Schutztruppe 1748 Muslime, 737 Animisten und nur 113 Christen dienten<sup>49</sup>.

Dass auch muslimische Söldner durchaus zu Grausamkeiten gegenüber Menschen fähig waren, zeigt ein Brief Hirschs vom Januar 1906 (Dok. 3). Darin erwähnt er die Verstümmelung zweier erschossener Gefangener durch seine Askari. Derartige Ausschreitungen waren kein Einzelfall. Immer wieder findet man in unveröffentlichten Quellen und der Erinnerungsliteratur Berichte über die Ermordung von Gefangenen, die Massakrierung von Verwundeten und die Verstümmelung von bereits toten Gegnern. Leutnant Tom von Prince etwa sah bei einem am 12. Februar 1891 stattgefundenen Gefecht den Sudanese Fergalla ein Schwert ergreifen, „das neben dem Verwundeten lag und ihm mit einem Schlage den Bauch aufhauen“<sup>50</sup>. Der Maler Friedrich Kallenberg wurde im März 1891 bei der Erstürmung eines Massai-Dorfes Zeuge, wie ein sudanesischer Söldner einem vierjährigen Jungen, der sich gegen seine Gefangennahme wehrte, ein langes Messer ins Genick stieß<sup>51</sup>.

Und auch Oberleutnant Robert von Krieg berichtet von Gräueltaten während des Maji-Maji-Aufstands: „Meine Askaris waren furchtbar roh mit den verwundeten Feinden. Schonung kannten sie nicht, es beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit. Sie rächten den Tod ihrer Stammesbrüder. Gefangene waren nicht gemacht worden“<sup>52</sup>.“ In ihren Erinnerungen behaupten viele Kolonialoffiziere, mit den Ausschreitungen ihrer Söldner nicht einverstanden gewesen und gegen sie vorgegangen zu sein<sup>53</sup>. Friedrich Kallenberg machte allerdings eine andere Erfahrung, als er bei dem Leiter der Expedition, Kompanieführer Kurt Johannes, gegen die Ermordung des Kindes protestierte. „Bedenken wir“, antwortete dieser, „daß wir ohne die Sudanese in Afrika kein Gefecht mit Erfolg durchführen könnten, so ist es am Ende besser, die Augen zuzudrücken“<sup>54</sup>.“ Und auch Rudolf von Hirsch erwähnt mit keinem Wort, dass er das Verhalten der Askari missbilligte. Im Gegenteil, er fand es gut, dass sie so „zornig“ waren (Dok. 3).

Für das Schicksal seiner Untergebenen scheint von Hirsch ein gewisses Maß an Interesse gehabt zu haben. So nahm er an der Beisetzung eines muslimischen Gefreiten teil (Dok. 6). Auch für die Versorgung der während eines Gefechts verwundeten Söldner interessierte er sich. Mehrmals besuchte von Hirsch das Krankenzelt und schaute bei Operationen zu (Dok. 5 u. 6). Ähnliche Berichte sind in der Erinnerungsliteratur nur selten zu finden. Leutnant Tom von Prince etwa wagte sich nach der Erstürmung der Stadt Kuirenga am 30. Oktober 1894 ebenfalls zum Verbandsplatz, um den dort liegenden 44 Verwundeten, von denen den

---

<sup>48</sup> Militär-Wochenblatt, 79 (1894), S. 2458.

<sup>49</sup> Schnee an Staatssekretär RKA, 31.12.1913. BAArch, R 1001/923, Bl. 172 ff.

<sup>50</sup> Tom von Prince, Gegen Araber und Wahehe. Erinnerungen aus meiner ostafrikanischen Leutnantszeit 1890-1895, Berlin 1914<sup>2</sup>, S. 56.

<sup>51</sup> Friedrich Kallenberg, Auf dem Kriegspfad gegen die Massai. Eine Frühlingsfahrt nach Deutsch-Ostafrika, München 1892, S. 123.

<sup>52</sup> Robert von Krieg, Briefe und Tagebuch aus Ostafrika, Bd. 3, Bl. 20 f. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Archiv des Museums für Völkerkunde, Berlin-Dahlem.

<sup>53</sup> Vgl. beispielsweise Prince, Araber (wie Anm. 50), S. 204.

<sup>54</sup> Kallenberg, Kriegspfad (wie Anm. 51), S. 124.

meisten ein Bein amputiert werden musste, einige tröstliche Worte zu sagen. Seine Beschreibung der Zustände ist ähnlich erschütternd wie die von Rudolf von Hirsch: „Längs der Wände zerschossene Gestalten - stöhnend, wimmernd! Im Laternenlicht auf einer Art Tisch hatten die Doktoren Körfer und Berg mit den Lazarettgehilfen gerade einen armen Schlucker vor, der [...] nervenzerreißend schrie. Dem Ärmsten konnte nicht einmal Linderung durch Betäubungsmittel gebracht werden<sup>55</sup>.“ Viele Schwerverletzte überlebten trotz aller Bemühungen der deutschen Ärzte und Sanitätsunteroffizieren nicht. Zu seinem „großen Schmerz“ musste Leutnant von Prince mit ansehen, wie von den 44 Verwundeten „bald fast alle ihren Wunden“ erlagen<sup>56</sup>.

Doch hin und wieder überstanden Söldner selbst schwerste Verletzungen. Stabsarzt Alexander Becker behandelte einen Askari, der einen Schuss in den Kopf erhalten hatte, sodass ihm die Hirnmasse aus der Schädelhöhle hervortrat. Trotz seiner Wunde lief der Mann auf der Suche nach Essen umher und wurde nach einiger Zeit wieder geheilt<sup>57</sup>. Für viele Schwerverwundete war aber selbst nach einer eventuellen Heilung die Leidenszeit noch nicht beendet. Wenn sie nicht mehr dienstfähig waren, wurden sie sofort aus der Truppe entlassen und standen dann ohne jede Versorgung auf der Straße. Was aus ihnen wurde, interessierte das Gouvernement nicht. Das änderte sich erst im Jahr 1909, als Unterhaltszahlungen für kriegsinvaliden Askari, die nicht imstande waren, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, eingeführt wurden. Diese betragen für ehemalige Effendi 10, für alle übrigen Ränge 6 Mark monatlich<sup>58</sup>.

Weit weniger differenziert fielen dagegen die Urteile Rudolf von Hirschs über die afrikanische Bevölkerung aus, über die er hin und wieder in seinen Briefen berichtet. Wenn er beispielsweise über Heiratsbräuche in Mpapua schreibt (Dok. 2), erweckt er den Eindruck, als ob diese in der ganzen Kolonie gleich gewesen wären. Dabei wusste er wohl nicht oder ignorierte es, dass es in Deutsch-Ostafrika nicht nur eine, sondern rund 120 Ethnien mit eigener Sprache und Kultur gab. Diese Unkenntnis und Ignoranz war nichts Außergewöhnliches unter den Kolonialoffizieren. Wissen über Land und Leute sowie Sprachkenntnisse waren keine Vorbedingung für eine Aufnahme in den Kolonialdienst. Zwar wurden Offiziere teilweise vor ihrer Versetzung zum Orientalischen Seminar an der Berliner Universität abkommandiert, um Vorlesungen über Kiswahili, Kolonialrecht und -verwaltung sowie Landeskunde zu hören. Doch das Interesse an derartigen Veranstaltungen war äußerst gering, viele schwänzten den Unterricht. So erwähnt Heinrich Schnee, der von 1912 bis 1918 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika war, in seinen Erinnerungen, dass 1896 von anfänglich 15 Kursteilnehmern bald nur noch drei bis vier regelmäßig erschienen<sup>59</sup>.

Das mangelnde Wissen der Kolonialoffiziere wurde immer wieder kritisiert. Der Publizist Gustav Meinecke beispielsweise beklagte in einer Rezension des von dem Kolonialoffizier Hans Dominik verfassten Buches „Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen“ die Einstellung vieler Militärs: „Da kommt irgendein junger abenteuerlustiger Offizier frisch von seiner Garnison und dem Kasernenhof, unbeschwert von aller Wissenschaft, in eine Kolonie. Wenn er vorher Zeit und Lust gehabt hat, sich über eine Kolonie etwas zu

---

<sup>55</sup> Prince, Araber (wie Anm. 50), S. 300 f.

<sup>56</sup> Ebd., S. 300.

<sup>57</sup> Alexander Becker, Aus Deutsch-Ostafrikas Sturm- und Drangperiode. Erinnerungen eines alten Afrikaners, Halle a.S. 1911, S. 148.

<sup>58</sup> Kommando-Befehl vom 23.2.1909. BA-MA, Bestand RW 51 Kaiserliche Schutztruppen und sonstige deutsche Landstreitkräfte in Übersee, Bd. 10 Kommando-Befehl-Sammlung (K.B.S.) der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Dar es Salaam 1910, S. 107.

<sup>59</sup> Heinrich Schnee, Als letzter Gouverneur in Deutsch-Ostafrika. Erinnerungen, Heidelberg 1964, S. 9.

unterrichten, so ragt er schon turmhoch über seine Kollegen hervor<sup>60</sup>.“ Selbst im Reichstag kam das Thema zur Sprache, was aber an den Zuständen letztlich nichts änderte<sup>61</sup>. Doch nicht nur die mangelnde Vorbildung führte zum Nichtverstehen der afrikanischen Kulturen, sondern auch der nicht vorhandene Wille, diese näher kennen lernen zu wollen. So beobachtete Herman Johann Jens Müller, der von 1909 bis 1914 als Betriebsingenieur auf einer Baumwollpflanzung in Deutsch-Ostafrika arbeitete, dass die meisten Offiziere und Beamten „sich auch wenig oder gar keine Mühe“ gaben, „in die Psyche des Negers einzudringen“, während nur wenige „mit wirklicher Lust“ daran gingen, „die Schwarzen wirklich verstehen zu lernen“<sup>62</sup>. Angesichts dieses Desinteresses an der einheimischen Bevölkerung verwundert es nicht, dass Rudolf von Hirsch, wie andere Offiziere auch, in einem Gefühl der Überlegenheit zu Pauschalurteilen über die angebliche Faulheit und Indolenz der Afrikaner kommt (Dok. 9).

## Die Briefe

Schriftliche Zeugnisse deutscher Kolonialoffiziere aus Deutsch-Ostafrika sind so selten nicht. Glaubt man dem Hauptmann Rudolf Ganßer, der während seiner Reise in die Kolonie „nur eifrig Schriftstellernde bzw. solche, welche auf die verfügbaren bzw. zur Zeit sämtlich mit Beschlag belegten Tintenfässer lauerten,<sup>63</sup>“ sah, war das Schreiben von Tagebüchern und Briefen wohl eher die Regel als die Ausnahme. Obwohl sicher nicht alles erhalten geblieben ist, gibt es noch zahlreiche veröffentlichte<sup>64</sup> und unveröffentlichte<sup>65</sup> Quellen. Rudolf von Hirschs Briefe (und auch sein Tagebuch) sind aus zwei Gründen von besonderem Wert. Zum einen wurde der größte Teil der noch vorhandenen Quellen von „alten Afrikanern“, also den Kolonialoffizieren, die lange Jahre in Deutsch-Ostafrika blieben, verfasst. Tom von Prince etwa diente zehn Jahre in der Schutztruppe, Robert von Krieg neun und Rudolf Ganßer immerhin noch sechs Jahre.

Aufgrund der langen Verpflichtungszeiten kann man davon ausgehen, dass diese Offiziere mit dem Dienst und dem Leben in Ostafrika weitgehend zufrieden waren. Schriftliche Hinterlassenschaften von denjenigen, die nur kurze Zeit in Afrika waren und eher zu den mit den Verhältnissen Unzufriedenen gehörten, sind dagegen weitaus seltener. Zum anderen

---

<sup>60</sup> Gustav Meinecke, Sechs Jahre in Kamerun, in: Koloniale Zeitschrift, 2 (1901), S. 138.

<sup>61</sup> Vgl. Reichtagssitzungen vom 18. und 19.3.1895. Stenogr. Ber., Bd. 139 (wie Anm. 30), S. 1569 und 1583.

<sup>62</sup> Herman Johann Jens Müller; Kriegserinnerungen an Deutsch-Ost-Afrika 1914-1917, 3 Hefte, o. O., o. J. (unveröffentlichtes Manuskript), Heft 3, Bl. 4. Privatarchiv Christian Baust, Monheim.

<sup>63</sup> Dauber, Abentheurer (wie Anm. 34), S. 45.

<sup>64</sup> Becker, Sturm- und Drangperiode (wie Anm. 56), Hugold von Behr, Kriegsbilder aus dem Aufstand in Deutsch-Ostafrika, Leipzig 1891, Dauber, Abentheurer (wie Anm. 34), Heinrich Fonck, Deutsch-Ost-Afrika. Eine Schilderung deutscher Tropen nach 10 Wanderjahren, Berlin 1910, Paul Kollmann, Auf deutschem Boden in Afrika. Ernste und heitere Erlebnisse, Berlin 1901, Wilhelm Langheld, Zwanzig Jahre in deutschen Kolonien, Berlin 1909, August Leue, Dar-es-Salaam. Bilder aus dem Kolonialleben, Berlin 1903, Georg Maercker, Unsere Schutztruppe in Ost-Afrika, Berlin 1893, Prince, Araber (wie Anm. 50), Georg Richelmann, Meine Erlebnisse in der Wissmann-Truppe, Magdeburg 1892<sup>2</sup>, Rochus Schmidt, Aus kolonialer Frühzeit, Berlin 1922 (2. Auflage 1938 unter dem Titel „Kolonialpioniere. Persönliche Erinnerungen aus kolonialer Frühzeit“), Julius Stentzler, Deutsch-Ostafrika. Kriegs- und Friedensbilder, Berlin 1906 und Werner Steuber, Arzt und Soldat in drei Erdteilen, Berlin 1940, Wilhem Wolfrum, Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika (hrsg. von Walter Bormann), München 1893.

<sup>65</sup> Es sind dies die Nachlässe von Wilhelm Arning in der Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Göttingen, von Harald Pfeiffer im BA-MA, von Philipp Correck (wie Anm. 27) und Rudolf von Hirsch (wie Anm. 15) im BayHStA in München, von Hans Glauning im Hamburger Museum für Völkerkunde sowie von Robert von Krieg (wie Anm. 52) im Völkerkundemuseum Berlin-Dahlem.

stammen die meisten Quellen aus der so genannten „Sturm- und Drangperiode“, der Phase der Eroberung Ostafrikas, die von 1889 bis ungefähr 1902 dauerte. Über ihre Erlebnisse während des Maji-Maji-Aufstands haben erstaunlicherweise nur wenige Kolonialoffiziere berichtet<sup>66</sup>. So sind von Hirschs subjektive Schilderungen des Aufstandsverlaufs eine interessante Ergänzung zu dem zahlreich im Bundesarchiv Berlin und im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg vorhandenen amtlichen Schrifttum über den Aufstand.

Das Briefkonvolut Rudolf von Hirschs besteht aus 33 Briefen und 2 Telegrammen, die Hirsch zwischen dem 25. September 1905 und dem 24. Juli 1907 an seine Eltern und Geschwister geschrieben hat. Insgesamt sind es 135 handschriftlich beschriebene Seiten. Offensichtlich sind aber nicht alle Briefe erhalten geblieben. So haben wohl einige zwischen Dezember 1906 und Februar 1907 abgeschickte Schreiben Hirschs Eltern nicht erreicht (Dok. 10). Von den erhalten gebliebenen Briefen wurden die zehn interessantesten für eine Veröffentlichung ausgewählt. Das Konvolut befand sich lange in Privatbesitz. Erst 1997 wurden die Briefe als Teil eines Nachlasses dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München übergeben. Neben den Briefen beinhaltet er noch ein 122 Seiten umfassendes Tagebuch, eine 20seitige Beschreibung einer Jagdsafari, einige dienstliche Schreiben sowie mehrere Fotos.

Die Interpunktion wurde aus Gründen der Lesbarkeit heutigen Grundsätzen angepasst. Auch offensichtliche Rechtschreibfehler wurden korrigiert. Hirschs zeittypische Rechtschreibung wie „Kompagnie“, „thut“, „giebt“, „Hülfskrieger“ oder „Style“ bleibt allerdings gewahrt. Zusätze des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt, Auslassungen mit [...] gekennzeichnet. Weggelassen wurden alle rein privaten und familiären Äußerungen, die jedoch sowieso sehr wenig Raum in den Briefen einnehmen. In runde Klammern gesetzte Erläuterungen und Hervorhebungen stammen von Rudolf von Hirsch, ebenso die Unterstreichungen.

## **Dokumentation von zehn Briefen von Hauptmann Rudolf von Hirsch:**

1. **Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern. Dar es Salaam, den 25. September 1905,**  
*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern,

so bin ich nun also seit Sonnabend, den 23., hier angekommen, nach einer schrecklich heißen Reise, bei sehr ungemütlicher Unterkunft. Ich war krank während der ganzen Fahrt. - Bronchialkatarh mit Atemnot. Es geht mir besser, doch ist letztere noch nicht ganz behoben und plagt mich besonders des Morgens, aber es wird schon werden. Ich muß mich im Roten Meer bei dem Aufdeckschlafen so unterkühlt haben. Es war in den Kabinen so, daß man nach jedem Umziehen wie aus dem Wasser gegangen auf Deck kam; dabei wurde im Frack gegessen, auf Deck wehte nun der Wind sehr scharf, wenn er auch heiß war, so war er mir doch schädlich. Na, es wird schon wieder werden. Daressalaam ist reizend gelegen. Bei der Hafeneinfahrt ist man entzückt von den prächtigen Häusern und Palmenkulissen. Alles sieht

<sup>66</sup> Fonck, Deutsch-Ost-Afrika (wie Anm. 60). Außerdem der Marineoffizier Hans Paasche, Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reise-Erlebnisse in Ostafrika, Berlin 1907 und der Regierungsbeamte Wilhelm Methner, Unter drei Gouverneuren. 16 Jahre Dienst in deutschen Tropen, Breslau 1938. Unveröffentlicht blieben bisher Correck (wie Anm. 27) und von Krieg (wie Anm. 52). Das im Privatbesitz gewesene Tagebuch des Oberleutnants Max Knecht, der von 1905 bis 1908 in Deutsch-Ostafrika war, ist laut Aussage seiner Tochter verlorengegangen.

so sauber und duftend aus. Das Meerwasser scheint klar und durchsichtig bis auf den Grund. Das Klima ist augenblicklich herrlich u. für jeden Europäer erträglich. Alles atmet Frieden und Ruhe, kein Bettler belästigt einen auf der Straße, wie das in anderen Häfen ist. Die Schwarzen tragen alle lange weiße hemdartige Gewänder und sind sichtlich zufrieden. Gestern empfing uns Graf Götzen<sup>67</sup>, sehr höflich, sehr Diplomat, aber sympathisch und den Eindruck eines gescheiterten Mannes machend. Die ganze Kolonie brennt an allen Ecken und Enden, niemand hat etwas gewußt. Es soll nun also ein großes Kesseltreiben stattfinden, dessen Anfang und Ende noch nicht abzusehen ist. Ich werde mich an der kriegesischen, sehr anstrengenden Seite nicht beteiligen, sondern habe Befehl erhalten, am 2. Oktober über Bagamojo auf der großen Karawanenstraße nach Mpapua, 20 Tage ins Innere, zu marschieren, um mich als Stationschef dort niederzulassen. Ich finde dort bereits einen Leutnant u. einen Oberarzt vor mit, ich glaube, 60 Askari.

Klimatisch soll meine Station, die ich nun wohl für zwei Jahre behalten werde, sehr gesund sein. Ich habe ein sehr nettes Haus für mich allein und habe das in den Schoß geworfen bekommen, wonach alle alten Afrikaner<sup>68</sup> sich sehnen: ins Innere zu gehen, um einen selbständigen Posten als Stationschef zu erhalten. Meine Beschäftigung besteht nur im Verwaltungsdienst, den ich noch lernen muß, wie die Sprache. Ich marschiere also mit einer großen Trägerkarawane los, die mein Bett, Zelt, Kleiderkoffer, Getränke, Konserven, kurz alles, was ich auf ein Jahr nötig habe, mitschleppen. Ich ziehe ganz allein los, ohne Soldaten, da es in der Gegend sicher sein soll. Der Weg soll nicht zu verfehlen sein, und wenn nötig, gut, muß man eben fragen, sagen thut einem hier niemand etwas. Hilf dir selbst, wir haben es auch gemußt. Ich bin der einzige der neuen Herren, die solchen Posten bekommen haben. Die anderen bleiben vorläufig hier und exerzieren neue Askari, von denen 150 schon da sind und 300 noch kommen, die von Major von Schleinitz<sup>69</sup>, der in Aden ausstieg, angeworben wurden<sup>70</sup>.

Ich habe täglich rund 20-25 klm zu marschieren, was bei den schweren Lasten sehr viel ist. Ich werde auf dem Marsch Tagebuch führen, denn wir marschieren nur bis 11 Uhr Mittags, dann wird gelagert, gegessen, gejagt, wenn Gelegenheit wird Tagebuch geschrieben. Es ist zu toll, daß auch wir hier unsere Waffen, sogar die Pistole versteuern müssen. Für die Pistole bezahlte ich 60 M[ark] in Deutschland und zahle hier 30 M Zoll und Stempelgebühr. Allerdings kann das Gouvernement als Entschuldigung sagen, wir bekommen Dienstwaffen hier geliefert. Hier habe ich nichts zu tun, als für meine Ausrüstung zu sorgen und etwas Suaheli<sup>71</sup> zu lernen. 26. [Sept.] Habe soeben Befehl erhalten, schon am 29. abzumarschieren, bin also in großer Eile, denn es gibt soviel Neues zu denken u. zu thun. Meine Begleitung

---

<sup>67</sup> Gustav Adolf Graf von Götzen (1866-1910), Gouverneur von Deutsch-Ostafrika vom 12.3.1901 bis 15.4.1906.

<sup>68</sup> Bezeichnung für Offiziere der Schutztruppe, die schon länger in Ostafrika dienten.

<sup>69</sup> Kurt Freiherr von Schleinitz trat am 22.7.1900 als Hauptmann in die Schutztruppe ein, 1904 zum Major, 1912 zum Oberstleutnant befördert, von 1907 bis 1914 Kommandeur der Schutztruppe, musste seinen Abschied nehmen, weil er die von einigen Askari begangenen Grausamkeiten an Zivilisten nicht ahndete.

<sup>70</sup> Um den Aufstand niederzuschlagen, sollten neben einheimischen vor allem landfremde Askari die Schutztruppe verstärken. Doch nur die italienische Regierung erlaubte eine Anwerbung in der Kolonie Eritrea. Ende September 1905 reiste eine Anwerbekommission unter der Leitung des Majors von Schleinitz nach Massau, die innerhalb kurzer Zeit rund 230 Sudanesen, Abessinier, Dankali und Somali verpflichten konnte. Die neuen Söldner trafen am 29.10.1905 in Deutsch-Ostafrika ein. Siehe Morlang, Soldaten (wie Anm. 14), S. 53.

<sup>71</sup> Verkehrssprache Ostafrikas. Kenntnisse des Kiswahili waren für die deutschen Offiziere wichtig, um überhaupt mit den afrikanischen Soldaten der Schutztruppe und der Bevölkerung kommunizieren zu können.

besteht in den ersten 8 Tagen in 2 Leutnants, von dann gehe ich 12 Tage mit 4 Askaris allein. Für Träger zahle ich allein 300 M, 10 weitere stellt mir das Gouvernement. [...] Mit herzlichen Grüßen an Euch, die Geschwister und Leuten bin ich Euer getreuer Sohn Rudolf. [...]

## 2. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern, Tanten und Geschwister. Mpapua, den 23. Oktober 1905

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Meine geliebten Eltern, Tanten und Geschwister,

Morgen geht die erste Post ab aus dem Orte, an dem ich 2 Jahre wirken werde, und ich sende Euch 40 Tagebuchblätter<sup>72</sup>, die zwar recht nüchtern, aber der Stimmung entsprechend sind und einen guten Einblick in mein bisheriges, „unser“ Leben gewähren. Hoffentlich treffen diese Zeilen Euch alle recht gesund, so gesund wie ich es gottlob augenblicklich bin, an, denn auch mein Husten - der meiner Ansicht mehr als ein Keuchhusten war - läßt nach und plagt mich fast garnicht mehr. Ich bin dicker geworden und sehe aus wie ein Jüngling mit dem mich gut kleidenden kurz geschorenem Haar u. dem Spitzbart - sehr eingebildet. Gestern war Kaiserin Geburtstag. Die Händler des Negerstädtchens holten sich die vorhandenen 15 deutschen Fahnen, um ihre Häuser zu schmücken. Jeder Askari bekommt von Staatswegen ein Festgeschenk von 1 Rupie = 1,33 1/3 M[ark]. Man sagt ihnen, die bibi (das Weib) des großen Sultan in Uleia (Deutschland) hat ihren Geburtstag; daß sie 8 Kinder hat, imponiert ihnen am meisten, denn hier ist das höchste 3-4. Übrigens eine eigenartige Sitte hier: Wer ein Mädchen heiratet, die schon ein Kind anderweitig her hat, bezahlt eine Kuh mehr an die Familie des Mädchens - wie verschieden sind die Begriffe von Ehre in der Welt. Die Damen sind hier meist herzlich wenig bekleidet, nur die Lenden sind bedeckt. Bei den Feineren findet man aber lange bunte Leinentücher, die ganz malerisch drapiert sind und vom Busen bis zu den Beinen reichen. -

Mein bisheriger Tag spielt sich so ab: Ich stehe um 6 oder 7 Uhr auf, frühstücke um 8 Uhr in der Messe, Kaffee, Quark (täglich frisch), Setzeier u. Schinken, [um] neun geht's ins Bureau, wo es allerlei Arbeit bis 12 Uhr giebt, meist Sachen der Zivilverwaltung des Landes, Verkehr mit Missionaren, Gerichtsbarkeit - letzteres macht zunächst mein Leutnant Lademann<sup>73</sup>, der aus Kondoa-Irangi, meiner Unterstation, hier erwartet wird, solange bis ich Suaheli kann. Diese Gerichtsbarkeit ist sehr schwierig und verlangt zuweilen einen König Salomo. Die Strafgewalt ist von 25 Stockschlägen bis ½ Jahr Arbeit an der Kette; ich kann aber bis zur Todesstrafe verhängen u. sofort vollstrecken lassen, brauche aber die nachträgliche Genehmigung des Gouvernements. Tod durch den Strang ist augenblicklich nichts seltenes<sup>74</sup>. Um 12 ½ Uhr ist Essen, Suppe, Fleischgericht, Obst, Kaffee, von 4 Uhr an bis 6 Uhr werden die früh liegen bleibenden Arbeiten erledigt, Telegramme u. Telephone laufen ein und aus, das Vieh ist zu revidieren, um 7 Uhr ist Mittagessen. Es ist den ganzen Tag Arbeit, große u. kleine, und dabei giebt es wenig Zeit, sich über alles klar zu werden, was man haben könnte, wenn man zu Hause geblieben wäre und nun nicht hat. Dieser Brief,

<sup>72</sup> Das Tagebuch ist erhalten geblieben und wird ebenfalls im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrt. Siehe Anm. 15.

<sup>73</sup> Leutnant Gebhard Lademann diente vom 20.9.1901 bis zum 31.7.1907 in der ostafrikanischen Schutztruppe.

<sup>74</sup> Teilweise kam es zu regelrechten Massenexekutionen an so genannten „Rädelsführern“. So starben am 27.2.1906 47 Ngoni-Chiefs am Galgen. Und im April des gleichen Jahres wurden gar über 50 Bena-Häuptlinge mit Kopfschüssen hingerichtet. Siehe hierzu Gundolf, Maji-Maji (wie Anm. 47), S. 192 und Nuhn, Flammen (wie Anm. 2), S. 189.

denke ich, wird so zwischen Vaters Geburtstag und Weihnachten bei Euch eintreffen. Ich knüpfe deshalb noch einmal meine allerbesten Wünsche diesen Zeilen an, möge der liebe Gott Dich, geliebter Vater, uns noch recht lange gesund und rüstig erhalten und mir die Gnade erweisen, Dich so wiederzusehen, wie ich Dich zuletzt in Görlitz sah. Meine Gedanken werden am 16. Dezember bei Dir in Görlitz sein und dann zu Weihnachten bei Euch Lieben allen unter dem Weihnachtsbaum. [...]

Wir haben vom 1. XII. ab die große Regenzeit, ihr hoffentlich Schnee u. Eis. Jetzt ist hier die heiße Zeit, und ich schlafe dabei unter einer Eiderdaunensteppdecke und lege noch eine Kamelhaardecke darüber. Am Tage transpiriere ich gar nicht mehr, der Körper gewöhnt sich aber an alles und korrigiert sich dementsprechend. Das Einnehmen von Chinin, wovon ich bisher nur 4 Gramm im Ganzen geschluckt habe, konnte ich hier einstellen, während z. B. mein Vorgänger hier, der sich früher woanders infiziert hatte, ein Tag um den anderen auch hier Chinin essen muß, was nervös u. schwerhörig macht. Habe ich nicht Dusel gehabt? Allerdings mit dem Schwerterorden wird es wieder nichts, na besser ist die Gesundheit. Nun also Gottbefohlen Euch Lieben alle, ich freue mich auf die erste Post von Euch, die wohl nächster Tage kommen wird. Es küßt Euch alle herzlich, besonders die geliebten Eltern

Rudolf

### 3. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seinen Vater. Iringa, den 19. Januar 1906

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebter Vater,

ich habe eben mein Testament geschrieben und lege es diesem Briefe bei. Ich bitte zu Gott, daß Du nie in die Lage kommen mögest, es zu öffnen, das möchte ich Dir so gerne ersparen, aber ich gehe vielleicht sehr ernsten Kämpfen entgegen, und es ist besser, auf alles vorbereitet zu sein. Am 12. I. Mittags bekam ich durch Eilboten einen Brief von Hauptm. Nigmann, in dem er mich zu seiner Unterstützung requirierte. Ich habe also schon um 12 Uhr mittags mit dem Übersetzen über den Ruaha begonnen und war damit am 13. früh 11 Uhr fertig. Es war eine schwere Arbeit, zur Verfügung waren nur 2 ausgehöhlte Baumstämme, von denen einer schon sehr morsche Flanken hatte. Der Fluß war um 1 ½ m gestiegen u. die Strömung so stark, daß die Boote immer 400 m weit ins dicke Schilf abtrieben. Die Reittiere wären fast ertrunken, der Kopf mußte ihnen gewaltsam über Wasser gehalten werden, da es sehr lange dauerte, sie die 400 m am Schilf wieder stromaufwärts zu ziehen bis zur Landungsstelle. Dabei wimmelt der Fluß von Krokodilen und Flußpferden, die durch Hauen ins Wasser von den guten Braten abgehalten wurden. Das Vieh, das ich erbeutet hatte, mußte ich stehen lassen, um nicht Zeit zu verlieren. Am 13. früh um 11 Uhr marschierte ich los, war am 15. in Lula, übernachtete am Grabe u. Denkmal<sup>75</sup> von

<sup>75</sup>

Das Denkmal wurde im Jahr 1898 errichtet und ist heute noch dort zu sehen. Eine Bronzetafel auf der Frontseite trägt folgende Inschrift: „Es starben den Heldentod am 17.VIII.91 beim Wahehe-Überfall die Angehörigen der Kaiserlichen Schutztruppe Kommandeur Emil von Zelewski, Wilhelm von Zitzewitz, Leutnant Egon von Pirch, Arzt Dr. Richard von Buschow, Sergeant Richard von Tiedewitz, Sergeant Friedrich Tiedemann, Unt[er] Offz. August Schmidt, Laz[arett] Geh[ilfe] Paul Hemprich, Unt[er] Büchsenm[acher] Alexander Hengelhaupt.“ Eine zweite Tafel auf der Rückseite ehrt in kurzen Kiswahiliworten die gefallenen Askari.

Zelewsky<sup>76</sup>, der ja damals auch gegen die Wahehe<sup>77</sup> zog, und traf am 16. früh 9 Uhr hier ein. Ich bin täglich von früh um 5 Uhr bis abends um 6 Uhr marschiert, habe den 6-Tagesmarsch in 3 Tagen geschafft, aber Askari und Träger waren kaput, da noch mit größter Sicherung marschiert wurde und nachts viel gewacht werden mußte, um nicht überfallen zu werden.

Nach drei Ruhetagen marschiere ich nun heute mit dem Oberarzt, 1 Maschinengewehr und 40 Askari los, um einen 20tägigen Streifzug wieder nach dem Ruaha heraufzumachen. Nigmann hält während der Zeit die Station. Nach meiner Rückkehr hofft Nigmann, daß einige Verstärkung von der Küste eingetroffen sein wird, dann wollen wir einen gemeinschaftlichen großen Ruahazug, sodaß es wie es scheint, lange dauern kann, ehe ich wieder mal nach Mpapua und unter Dach komme. Die augenblickliche Lage ist folgende: Von der Iringa-Abteilung ist ein detachierter, starker Posten, ein Effendi (farbiger Offizier)<sup>78</sup> mit 28 Askari überfallen und abgeschlachtet worden. Dem Gegner sind 20 unserer Gewehre u. 2000 Patronen in die Hände gefallen. Er hat außerdem 100te von alten Gewehren<sup>79</sup>. Bei Langenburg am Nyassa-See waren in Richtung auf Iringa unglückliche Gefechte, Stabsarzt Wiehe<sup>80</sup> ist dabei gefallen (er fuhr mit mir heraus.) Der Gegner ist ob all' der Erfolge sehr groß geworden. Die Wahehe des Iringa-Bezirks, wohl der gefährlichste Stamm, sind noch ruhig, haben aber bereits Leute zu den Rebellen detachiert. Schlagen sie offen los, was nach dem nächsten Desaster wohl stattfinden wird, ist unsere Lage sehr schlimm, wenn nicht hoffnungslos, da (ganz unter uns gesagt) das Kommando in Daressalam versagt hat und keine Hilfe schickt.

Die Stimmung ist beiderseits sehr verbittert, die Askari glühen voll Rachedurst. Gestern haben sie 2 hier standrechtlich erschossenen und bereits begrabenen Verrätern nach Wiederausgrabung das Herz herausgeschnitten u. gegessen, da 40 ihrer Kameraden der Iringa-Abteilung bereits tot u. verwundet sind. Es ist gut, daß sie so zornig, aber wir sind doch schwer im Nachteil. Der Weg ist schmal, nur zu Einem zu passieren, oft u. meist nicht 1 Schritt Übersicht in den dichten Busch rechts u. links der Strecke, sodaß ein Überfall durch einige Tausend, selbst, wenn sie nur Speere hätten, fast immer glücken muß. Ich nehme aber Hülfskrieger mit, die rechts u. links der Spitze durch den Busch schwirren.

---

<sup>76</sup> Emil von Zelewski (1854-1891) schied 1886 im Rang eines Leutnants aus der Armee aus und trat in den Dienst der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, 1888 Stationschef von Pangani, 1889 Übertritt in die Wissmann-Truppe, 1890 Stationschef von Kilwa, 1891 Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe. Zelewski unternahm im Sommer 1891 eine völlig unnötige „Strafexpedition“ gegen die Hehe. Bei Rugaro geriet das Expeditionskorps in einen Hinterhalt und wurde fast vollkommen aufgerieben. 10 deutsche Offiziere und Unteroffiziere, 291 Askari sowie 96 Träger starben, nur vier Deutsche, 62 Söldner und 70 Träger konnten entkommen. Zur Zelewski-Expedition siehe Bernd Arnold, Die Schlacht bei Rugaro 1891 (Tansania, Iringa). Verlauf der Kämpfe und Ursachen der Niederlage des Expeditionskorps der kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, in: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald, hrsg. von Peter Heine und Ulrich van der Heyden, Münster 1993, S. 94-113 und Morlang, Kerls (wie Anm. 39).

<sup>77</sup> Ostafrikanische Ethnie, die zwischen 1890 und 1898 einen erbitterten Widerstandskampf gegen die deutsche Kolonialmacht führte. Hierzu Alison Redmayne, Mkwawa and the Hehe wars, in: Journal of African History, 9 (1968), S. 409-436 und Thomas Morlang, Sie haben es so gewollt, in: DIE ZEIT Nr. 32 vom 30.7.1998, S. 66.

<sup>78</sup> Die ostafrikanische Schutztruppe war die einzige deutsche Kolonialtruppe, in der Afrikaner einen Offiziersdienstgrad erreichen konnten. Anfangs sah der Etat 12 derartige Stellen vor, 1908 waren es nur noch zwei. Allerdings stand jeder deutsche Unteroffizier über einem Effendi. Vgl. hierzu Morlang, Soldaten (wie Anm. 14), S. 81 f.

<sup>79</sup> Am 9.1.1906 geriet eine 20 Mann starke Patrouille unter Führung des Effendi Mursal Abdel Hadi in der Nähe des Postens Ukwega in einen Hinterhalt. Der Effendi, zwei afrikanische Chargen und 8 Askari fielen, dem Rest gelang die Flucht. Siehe Nuhn, Flammen (wie Anm. 2), S. 164.

<sup>80</sup> Stabsarzt Albert Wiehe wurde am 6.1.1906 zusammen mit 11 Askari und 6 Hilfskriegern bei Nyumbanitu von Aufständischen niedergemacht. Nigmann, Geschichte (wie Anm. 12), S. 116.

Wenn der Brief ankommt, ist alles zu Ende, so oder so. Hoffentlich habe ich Glück und kann etwas leisten, ich vertraue und bin voll Freudigkeit. Man kann es aber nicht wissen, lieber Vater, wir liegen alle in Gottes Hand. Sollte ich fallen, so wird mein letzter Gedanke bei Euch gewesen sein, und er wird voll Schmerz sein, daß ich Dir, geliebter Vater, sovielen Kummer bereitet habe. Ich küsse Euch alle in großer Liebe. Wenn der Brief ankommt u. ihr nichts vorher erfahren habt, ist alles gut gegangen.

Rudolf

**4. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern. Iringa, den 01. Februar 1906**

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern,

Gruß und Kuß zuerst und dann ein kurzes Lebenszeichen!

Ich habe allein eine Kriegsexpedition geleitet nach S[üd]-Osten von Iringa, habe versucht in einem nächtlichen Überfall 2500 m hoch in wilden Bergen die 250 Rebellen, die den Effendi u. 28 Askari überfallen u. geschlachtet haben, mit 1 Maschinengewehr u. 60 Askari zu fassen. Mein Plan wurde erraten, sie sind mir rechtzeitig in die Ulanga-Ebene entwischt. Gestern traf ich frisch u. munter hier wieder ein. Morgen marschiere ich wieder ab, führe die linke Kolonne, 1 Maschinengewehr, 60 Askari, 150 Wahehe-Hülfskrieger, gehe über Lula nach Lofia in östlicher Richtung. Am 10. II. treffe ich dort die erste Kolonne Nigmann. Von dort gehen wir nach Süden die Umbunga-Berge herunter nach Ifakara, um den Übergang über den 400 m breiten Ulanga zu forcieren und auf Mahenge zuzugehen. 9000-10.000 Aufständische stehen auf unserem Wege. Also wird es blutiger Ernst werden, da wir sie zwingen werden, sich zu stellen, denn es werden von uns alle Felder vernichtet u. die Häuser verbrannt werden, die auf dem Wege liegen. Es gießt in Strömen! Große Regenzeit. Hoffentlich komme ich glücklich durch und verdiene mir das schwarz-weiße Band. Ich küsse Euch in treuer Liebe, sobald ich zurück bin, telegraphiere ich kurz an Euch.

Grüßt die Geschwister u. die Tanten herzlich

Rudolf

**5. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern und Geschwister. Kilimandscharo-Gebiet, Lager im Mittel-Iraku, den 03. Juli 1906**

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern und Geschwister

Nur ein Lebenszeichen, es geht heute Mittag Post nach dem Kilimandscharo ab, und ich sitze in dessen Nähe. Am 11. VI. bekam ich in Tabora den telegraphischen Befehl nach der Landschaft Iraku abzurücken, da dort der Aufstand ausgebrochen sei. Zur selben Zeit rückten die Stationsbesatzungen von Kilimatinde, Mpapua, Kondoa und Muansa dorthin ab, sodaß eine Art Kesseltreiben entstanden wäre, wenn bei dem gebirgigen Gelände das möglich wäre. Iraku ist ein Hochplateau 2000 m hoch mit überragenden Gebirgen. Es ist riesig kalt. Wir frieren alle fürchterlich Tag und Nacht, stets in Nebelwolken gehüllt, ewig Sturm. Unsere Zelte haben wir ganz in Schilf eingegerbt, um etwas geschützt zu sein. - Ich hatte den weitesten Weg von Tabora, bin nur nach dem Kompaß durch von Europäern noch unbegangenes Land marschiert, bin 10 Stunden durch einen furchtbaren Sumpf marschiert, wobei 3 Träger beim Einbruch der Nacht todmüde sich hingesezt haben und dann im Schlaf ertrunken sind. Reiten war dabei unmöglich. Ich versuchte es, als mich selbst die Kräfte

verließen, aber mein Esel versank in einem Loch, und ich fiel ins Wasser und kam gegen Abend mehr tot wie lebendig im Lager an, wo ich mich gleich ins Bett legte und ordentlich heißen Tee und Salyziel zum Schwitzen bekam. Anderntags bekam ich einen Ausschlag am Kinn, der sich täglich vergrößert hat, und nun sitze ich schon seit 20 Tagen mit vollkommen verbundenem Kopf und Händen und habe scheußliche Schmerzen, da jeden Tag der Verband 2 Mal mit dem Schorf, der das ganze untere Gesicht bedeckt, heruntergerissen wird, um da den blutigen Ballen mit Lysol auszuwaschen und mit Zinkpuder zu pudern. Die Ärzte sagen, die Sache sei sehr langwierig, (es sind 3 Ärzte hier), da keine richtige Medizin hier vorhanden ist. Aber durch die Lysolwaschungen ist jedenfalls eine weitere Übertragung des Übels eingedämmt.

Jedoch das nur nebenbei, ich fühle mich sonst sehr wohl, habe einen Löwenapetit und bin gesund. Der Marsch hierher war wundervoll. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß es soviel Wild giebt; die Bilder, die ich noch so aus Kinderzeit vom Paradiese im Kopf habe, wo 100te von Tieren aller Art in hohen Bäumen [...] herumspazieren, sind nichts gegen die hier täglich gesehene Wirklichkeit. Ich hatte erlaubt, daß zur Verpflegung meiner Karawane auch auf hier verbotenes Wild gejagt werden dürfe. So bin ich auf Straußen, Zebras, alle Arten Antilopen und 4 Riesen-Rhinozerosse zu Schuß gekommen. Man sah täglich viele Herden, stets 100-300 Stück zusammen: Zebras mit Kongoni-Antilopen und Straußen, scheue Gnus, Elanantilopen, Wasserböcke, Kreuzhufenantilopen, kurzum alles Wild, was es giebt. An Zebras und Kongonis ist es besonders schwer heranzukommen. Jedes dieser Tiere hat ihren eigenen Madenhacker, eine kleine, weiße Meisenart, die den Tieren auf Kopf oder Rücken sitzen und für sie beim Grasens wachen. Sobald Gefahr im Verzuge ist, fliegen sie mit größtem Gekreisch hoch und die Tiere fliehen. Alle diese Antilopen sind größer als Rinder und haben herrliche Gehörne. Ich habe einige Kapitalböcke geschossen und bin ein ganz guter Jäger geworden<sup>81</sup>. Ich habe mir nämlich von Sauer in Suhl 2 famose Gewehre kommen lassen und werde schöne Jagdtrophäen mit nach Hause bringen. Von der Größe eines Rhinozerosses habe ich mir übrigens keinen Begriff gemacht, da ich nur Zoologische Garten-Exemplare gesehen hatte. Als ich neulich 4 auf 800 m gehen sah, glaubte ich, es seien ein paar Riesen-Lokomotiven. Ich ging geduckt mit Gegenwind bis auf 350m heran, näher konnte ich nicht wegen meines sehr auffallenden weißen Kopfverbandes. Auch strengte mich das „Reigen“ in dem hohen Grase furchtbar an. Ich gab dem Biest einen brillanten Blattschuß, es überschlug sich. Ich freute mich schon kolossal auf das wertvolle Elfenbein des Horns auf der Nase, da stand es wieder auf und trollte vergnügt ab. Auf diese weite Entfernung geht das Geschoß nur in die Haut, wie ich später belehrt wurde -

Seit dem 30. VI. sitze ich nun in Iraku, wo ich sofort das Oberkommando über alle schon hier versammelten Detachements - 3 Maschinengewehre, 17 Europäer, 300 Askari, 400 Massai-Hilfskrieger übernahm. Ich war aber zu spät gekommen. In verschiedenen Gefechten, in denen der Gegner 100 Tote und 2000-3000 Stück Rinder verlor, war derselbe bereits zersprengt und bietet Unterwerfung an. Die Rebellenführer haben sich noch nicht gestellt. Ich habe ihnen 14 Tage Frist gesetzt. Sind sie bis dahin nicht tot oder lebendig gebracht, beginne ich die Feindseligkeiten von neuem. Ich habe den Leuten jedoch mitgeteilt, daß ich ihnen dann 2 Tage vorher den Krieg von neuem erklären würde, damit sie Zeit hätten, ihre Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen. Die Detachements von Mpapua, Kondoia und Kilimatinde habe ich nach Hause geschickt. Kilimatinde leitet den Abtransport der Massaikrieger sowie der Schwerverwundeten nach Arusha am Mero-Berg. Die Massai können nicht allein losgelassen werden, da sie jetzt blutrünstig, das ganze Land beunruhigen und plündern würden. Sechs Mann auf unserer Seite sind gefallen, und 11

---

<sup>81</sup>

Die Jagd war die große Leidenschaft so gut wie aller deutschen Offiziere in Ostafrika. In der Erinnerungsliteratur sind viele Seiten der Beschreibung von Jagderlebnissen gewidmet.

haben meist furchtbare Verwundungen von vergifteten Pfeilen und Speerwürfen. Ein Kerl von uns hatte den Bauch an beiden Seiten so aufgeschlitzt, daß er seine Eingeweide in den Händen trug. Ein Stich im Rücken legte das „Filet“ blank, ein Stich in den Fuß hatte die Strecksehnen bloß gelegt. So ist der Mann noch 1 ½ Stunden geflohen und lebt heute seit fünf Tagen noch, und die Ärzte hoffen ihn durchzubringen. Ich bin täglich bei dem Verbandswechsel und Ausspritzen und Nähen der Wunden dabei. Es ist furchtbar interessant. Ein furchtbarer Trubel herrscht Tag und Nacht, 1000 von Rindern brüllen Tag und Nacht vor Kälte, und viel Jungvieh stirbt, so daß, auch durch die große Menschenzahl, ein recht übler Geruch die Luft verpestet. Hunderte von Aasgeiern, Krähen und Hyänen räumen aber allmählich auf, kein Mensch stört sie. Sie sind ganz zahm, und man kann auf 5 Schritt vorbei gehen, ohne daß sie vom Aas herunterfliegen.

Wenn nicht eine neue Wendung der Dinge eintritt, glaube ich, daß ich gegen den 20. d. M. abmarschieren kann. Ich erwarte den Befehl, ob über Tabora oder direkt quer durch noch unbekanntes Land nach dem Tanganjika (Usumbura). Vielleicht gehe ich aber nun wieder woanders hin, egal, es ist riesig interessant, und ich beginne Afrika zu lieben und gehe stark mit dem Gedanken um, noch einmal herauszugehen, denn für Europa und kleine Verhältnisse wird man allmählich durch das ungebundene, freie Leben ohne Geld- und kleinliche Sorgen verpfuscht. Doch das kann sich noch ändern, nous verous! Seit März hatte ich keine Heimatpost und hoffe nur, daß ihr alle gesund seit und sehne mich nach Nachrichten. [...] Tagebuch habe ich nicht führen können, da ich täglich bis Abends marschiert bin. Im Herbst, sobald ich irgendwo auf eine Station komme, sende ich mein Gehalt fort, daß ich noch abheben konnte. Die letzten Schulden werden dann beglichen sein, und ich hoffe, die 400 M an Annchen sowie 1000 M - das erste eigene Geld - an Vater senden zu können mit der Bitte, es auf meinen Namen bei einer Bank gut, aber sicher anzulegen. Grüßt mir die Tanten u. Maria, Eure Freunde. Seid selbst alle, alle innig geküßt von Eurem getreuen Sohn und Bruder Rudolf.

**6. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern und Geschwister. Mittel-Iraku, den 28. Juli 1906**

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern und Geschwister,

nun sitze ich schon einen ganzen Monat in dieser kalten Gegend, ohne daß viel nennenswertes geschehen würde. Ich hoffe aber, in den nächsten 2 - 3 Tagen den Rückmarsch nach Tabora antreten zu können. Ich habe schon am 1. VII ein diesbezügliches Telegramm nach Daressalam gesandt, ob ich, wenn die Lage mir den Abmarsch erlaube, hier abrücken dürfe und wohin. Bis heute habe ich noch keine Antwort. Eilboten gehen mit solchem Telegramm bis Mpapua 14 Tage. Von da wird es herunter gesendet, sodaß also, wenn keine Verzögerung entsteht, eine Antwort 28 - 30 Tage auf sich warten läßt. Ist bis zum 31. VII keine Antwort da, marschiere ich auf eigene Faust ab. Der Gegner ist unterworfen. Es genüge unsere Anwesenheit, ihn zu erinnern, daß Macht vor Recht geht, denn daß wir auch das Recht haben, ist diesen Hinterwäldlern von Iraku noch nicht klar geworden. Eine Abteilung von mir hat auch in einem nächtlichen Überfall vor einigen Tagen den Zauberer Yehandu, den zweitmächtigsten der Rebellenführer, gefangen, und ich habe ihn tags darauf standrechtlich erschossen, was sichtlichen Eindruck auf alle Zuschauer machte, denn ich hatte absichtlich dieser Hinrichtung ein recht feierliches Gepräge mit Musik, Gewehr präsentieren - d. h. vor mir - und einer großen Rede von mir an den Yehandu gegeben. -

Ein braver Sudanesegefreiter ist mir am 22. an der Gesichtsrose gestorben, und wir hatten ein feierliches Begräbnis in streng mohamedanischen Style, was mich sehr interessierte. Bis zu diesem 22. VII habe ich hier ununterbrochen krank gelegen an einem sehr unangenehmen Katarh, der Hals, Nase, Ohren, Zähne und Gehirn in ungemein schmerzhaft Mitleidenschaft gezogen hatte, sodaß diese ganzen Nächte unter Hyänengeheul für mich hier oben zur furchtbaren Qual geworden waren. Mein Gesicht ist aber in dieser Zeit ganz abgeheilt und ist nichts mehr zu sehen und ich bin überhaupt jetzt wieder ganz gesund, und der Oberarzt und Leutnant Ruff<sup>82</sup> haben sich gelegt. Der Aufenthalt hier wird nachgerade widerlich. Trotz größter Aufmerksamkeit meinerseits, daß das Lager und seine Umgebung sauber bleiben, ist bei 350 Menschen, die einen Monat auf einem Fleck im Freien lagern, kochen, schlafen p. doch viel Schmutzerei. Wo man geht und tritt, liegen Kuhfüsse, Knochen, Tierköpfe, Blutreste, von Hyänen oder Aasgeiern zerzauste Felle oder ausgefressene Gerippe herum. Es stinkt nach Aas und Menschen, dazu weiße Ratten im Zelt, und Mehl und Salz gehen zu Ende, von Wein und Konserven ganz abgesehen. [...]

Ihr alle seit hoffentlich gesund. Seit dem Briefe von Mutter vom März habe ich kein Lebenszeichen, weder von Euch, noch von sonstwem aus der Heimat. Es mag ja schwer für die hiesigen Postbeamten sein, mich jedesmal ausfindig zu machen, aber diesmal dauert es besonders lange, und einige Briefe und Zeitungen hätten recht erfrischend in dem öden Einerlei von Iraku gewirkt. Die einzige Abwechslung ist die Operation der Schwerverwundeten nachmittags um 4 Uhr. Zwei sind gestorben, 1 ist ausgerissen, nachdem man ihm täglich den Arm mehr kaput schnitt. Einer kann nicht ausreißen. Er hat 6 Speerstiche, davon 3 im Bauch. Dem armen Kerl ist hinten in der 25 cm langen Rückenwunde, die den Mastdarm frei legte, letzterer gerissen, sobald er sich aus dieser Wunde entlud. Nun wird ihm dieser Darm täglich zusammengenäht, bis er des anderen Tages wieder gerissen ist. Das geht nun schon solange ich hier bin. Es giebt Schmerzen und Kümernisse, Leiden und Ekel so furchtbar großer, entsetzlicher Art, wovon sich der normale Mitteleuropäer am warmen Herd zu Hause nichts träumen läßt. [...]

Sonntag 29. VII. Morgen früh gehen Eilboten über Mkalama nach Kilimatinde, da soll dieser Brief noch mit. Ich habe morgen früh wieder die traurige Pflicht, über ein Menschenleben zu richten. Ich lasse den zweiten gestern ergriffenen Rebellenführer erschießen. Es ist nur schrecklich - schrecklich. Der Mann lacht aber darüber, er ist Fatalist.

Ich marschiere nun endgültig am 1. VIII früh hier ab. Meine Pflicht hier ist beendet. Ich denke gegen den 20. VIII wieder in Tabora zu sein. Wo ich dann hingeh, weiß ich nicht. Da ich die einzige disponible Kompagnie habe, werde ich wohl bald wieder reisen, hoffentlich nach Usumbura.

In Liebe gedenke ich Euer aller, heut wie täglich. Ich umarme und küße den teuren Vater, die Mutter, die Geschwister und Tanten.

Rudolf

**7. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern, Geschwister und Tanten. Iraku, den 25. November 1906 (Totensonntag)**  
*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Meine geliebten Eltern, Geschwister u. Tanten

<sup>82</sup>

Leutnant, ab 1909 Oberleutnant Alfred Ruff war vom 6.11.1905 bis zum 16.9.1913 Angehöriger der ostafrikanischen Schutztruppe.

Für Mutters lieben Brief - 8 Seiten - vom 21. 9., einem ebensolchen von Vater vom 21. 9., von Wilhelm 1 Brief nebst Brustbild, sowie eine Karte, 2 Karten von Carl und Kreuzzeitungen<sup>83</sup> und 1 Karte von Gerhard herzlichen Dank. Gruß und Kuß zuvor! Lauter liebe, glückliche Briefe, die mir alle zum Orden<sup>84</sup> gratulieren und sich mit mir freuen. Sie alle kamen am 18. XI. hier an, und erhielt ich dadurch erst die Mitteilung, daß ich dekoriert bin, was mich mit Genugtuung erfüllt. Ihr alle schreibt, komm doch nach Hause. Gut drum, ich werde nicht wieder herausgehen, sondern nach Hause kommen, mir den Bart und die Locken wachsen lassen - Euch zu Liebe!

Mamas Fragen über den seelischen Einfluß auf meine Leute u.s.w. muß ich alle mit einem glatten „Nein“ beantworten. Die Askari sind die Träger der mohamedanischen Religion. Allah il Allah klingt es durch das ganze Land. Trotz aller Berichte der Missionare ist es eine Tatsache, die nur ein Blinder nicht sieht oder sehen will. Die schöne Religion des Christentums begreifen die Erwachsenen nicht mehr, nur auf empfängliche Kinderherzen verfehlt sie ihren Eindruck nicht. Ich glaube, daß der Neger geistig noch nicht reif ist, der Religion der durch Jahrhunderte dadurch erzogenen und gebildeten Welt zu folgen. Die Wahehe sollen die zugänglichsten sein, und doch sagte mir der Pater Superior von Tosa Maganga bei Iringa, wir bekehren nur Kinder, die aber, wenn sie die Missionsstation verlassen, meist wieder als Erwachsene untreu werden. Aber wir geben dennoch die Arbeit nicht auf, so oft wir auch sehen, daß alle Liebe und Arbeit vergebens war. Nur der Neger sagt, Weiber sind Besitz, und als Christ (mtoto ya missioni, Kind der Mission) soll ich nur eine haben. Es gehört ein großer Mut dazu, Missionar zu sein und immer wieder zu sehen, daß so viel teure Lebensarbeit meist wieder zerfällt. Dann wird von Neuem bei Kindern angefangen und nun gehofft und gebetet, daß die Arbeit Früchte tragen möge.

3 christliche Askari hatte ich in meiner Kompanie. Alle 3 sind desertiert und sitzen jetzt an der Kette<sup>85</sup>. In Mpapua kamen 2 Morde in meiner Zeit vor. Beide Mörder waren Christen und wurden mir von meinem Freund, dem Missionar Westgat, gebracht und mit dem Tode durch den Strang bestraft. Westgat weinte wie ein Kind. Es that mir damals so schrecklich leid, all' die treue Arbeit so bezahlt zu sehen. Und Hut ab vor einem solchen Manne, der stets von Neuem sät und so wenig durchdringenden Erfolg erntet. Dem Islam strömt das Volk bei. Diese Religion begeistert den Neger, darf er doch mehrere Frauen haben. Wo ein Sudanese als Askari ist, baut er Allah eine Kirche, sogar schon hier in Iraku. Die Sudanesen sind die Feinde des Christentums und die Feinde des ostafrikanischen Negers. Er ist der Freund des Europäers, gehaßt wie dieser. So ist im Ernstfalle der Europäer vom Sudanese und der Sudanese vom Europäer abhängig. Nie wird ein Sudanese den anderen verlassen und nie den Europäer, einer ist auf den anderen angewiesen. Der Sudanese kennt keine Feigheit. Er wird neben dem Europäer sterben, nie desertieren, wie hier bisher 36 Askari desertiert. Am 19. ging ich mit 10 Askari auf die Jagd durch Dornen und Wildnis bei strömendem Regen. Ich wollte Nashörner schießen, habe aber keins gesehen. Vier Tage war ich in Richtung auf die englische Grenze nordnordöstlich marschiert, habe viel Wild gesehen, aber nichts geschossen, da meistens verbotenes Wild. Giraffen, Zebras und sehr viel [...]böcke, die ich aber nicht niederschieße, da ich genug Gehörn davon habe. Nachdem

---

<sup>83</sup> Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung, galt als Sprachrohr der ostelbischen Junker.

<sup>84</sup> Kaiser Wilhelm II. verlieh von Hirsch durch eine A.K.O. vom 13.9.1906 den Roten Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern. Vgl. Anm. 7.

<sup>85</sup> Kettenhaft war eine der für die Askari vorgesehenen Strafen unter anderem für Desertion oder tätliche Angriffe gegen Vorgesetzte. Dabei wurden etwa acht Mann mit einer eisernen Kette aneinander gebunden. Am Tag mussten sie unter Bewachung schwere Arbeiten verrichten. Nachts wurden sie eingesperrt. Während der Haftzeit erhielten verurteilte Askari keinen Sold. Vgl. Maercker, Schutztruppe (wie Anm. 56), S. 69.

ich 4 Tage fort war, kam mir ein Eilbote nach, ich hatte zur Kennzeichnung meines Weges alle Bäume an schlagen lassen, um gefunden zu werden, der brachte ein Telegramm: Hauptm. v. H[irsch] marschiert sofort nach Eintreffen eines Zuges aus Moshi aus dringenden politischen Gründen nach Tabora. Größte Eile wird ihm zur dringenden persönlichen Pflicht gemacht. Was los ist, weiß ich nicht. Jedenfalls traf ich gestern Nacht hier ein, nachdem ich den Marsch von 4 Tagen in die Wildnis in einem Gewaltmarsch von einem Tage von früh 6 Uhr - nachts ohne Unterbrechung zurücklegte. Am 30. denke ich hier abzumarschieren und am 16. XII. Vaters Geburtstag in Tabora zu sein. Gott gebe, daß es nur ist, daß man Macht zeigen will. Es gärt schon lange bei den Wanjamwesi<sup>86</sup>, den besten, stärksten und klügsten Stamm der Kolonie. Stehen die auf, so haben wir nicht nur keine Träger, sondern die Kolonie ist in Gefahr. Ich bin kriegsmüde und meine Leute auch in höchstem Grade. Ein Jahr leben wir nun schon im Busch, das halten die besten Männer nicht aus auf die Dauer, und meine sind erschöpft. Ich sehne mich dringend nach Erholung. In strömendem Regen gehe ich durch stundenlange Sümpfe nach Tabora zurück. Na, ich hab's satt, ich möchte noch lebendig nach Hause kommen.

[...] Ich freue mich schrecklich auf zu hause, ach Gott, erlebte ich es doch. Ich könnte nun so gut auskommen als Hauptmann, schuldenfrei, Altgeselle, vielleicht fällt dann noch ein liebes Mädels auf mich rein. Doch das glaube ich nicht mehr. Ich bin zu alt geworden, eine bessere Ruine. - [...] Ich fühle mich nicht ganz wohl, bin sehr nervös geworden, habe außerdem ganz scheußliche Dornenwunden auf dem Rücken, die mich furchtbar schmerzen, zumal der Sonnenbrand noch hinein gekommen ist. Ich hoffe, daß ich nun, wo ich auf Weiterbleiben verzichten will, rechtzeitig zum Urlaub fortkomme, um den Weihnachtsabend bei Euch zu erleben. So weit es noch hin ist, man spricht zu gern von Hoffnungen und Plänen, wenn bloß kein Aufstand dazwischen kommt, da kann es einem passieren, daß man statt 2, 3 Jahre hier ist.

Gott behüte Euch und mich gnädig  
In inniger Liebe küßt Euch alle  
Rudolf

## **8. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern und Geschwister. Tabora, den 10. Februar 1907**

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern u. Geschwister.

Zwei Posten sind eingetroffen, ohne Briefe von Euch zu bringen, weshalb ich sehr besorgt bin. Wenn nur bloß niemand krank wäre, aber Tante Olga, die mir eine Ansichtskarte vom 8. 12. schickt, schreibt nichts dergleichen. Ich habe nichts zu erzählen. Ich sitze in Tabora und erlebe nichts. Es gießt täglich in Strömen, und so sitzt man eben von mittags bis abends einsam in seiner Bude, liest, schläft, döst und langweilt sich, wenn alles ausgelesen ist. Zu tun habe ich herzlich wenig. Trotzdem ich mit sehr wenig Arbeit auskommen kann, ist aber selbst mir das zu wenig. So dressiere ich momentan ein reizendes, aber sehr böses Zebra, das [...] macht und Sprünge, beißt, schlägt, tritt, spuckt, so daß Buffallo Bill nichts dagegen ist. Ich habe viel Ärger gehabt durch dummen Klatsch, den ich Euch nicht erst erzähle und außerdem scheußliche Zahnschmerzen, wochenlang, ohne Schlaf. Der Arzt war auf Reisen. Der Sanitätsunteroffizier bemühte sich vergebens, den Backenzahn mit einer alten Zange zu ziehen. Dann kam der Arzt wieder, konstatierte Zahnfistel, Kiefervereiterung und riß mir das Riesenbiest raus. Es tat wahnsinnig weh. Nun eitert die offene Wunde und wird hoffentlich

<sup>86</sup> Heute ist die Schreibweise „Nyamwezi“ üblich.

ohne Komplikationen abgehen. Ich habe die Sache satt hier, herzlich satt. In Tabora ist zwar Frieden und Freundlichkeit. Hier sind keine „alten Afrikaner“, die, um die Neulinge los zu werden, einem überall und aus jedem Wort einen Strick zu drehen versuchen. Na später einmal mündlich. Ich werde froh sein, wenn ich mit „weißer Weste“ wieder im Lande bin. Ich sage nur „Pfui Teufel“. Dazu die Kolonialskandale<sup>87</sup>, Reichstagsreden, Entlohnung, Kaiserküsse - na, eine tolle Welt. Ich werde wohl doch noch heiraten müssen, dann bin ich gefesselt und kann nicht wieder Wanderdrang nachgeben.

Der Minister des Kgl. Hauses, der Kanzler des Joh[anniter] Ordens ist, hat mir geschrieben, daß meine Wahl zum Ehrenritter bevorstünde<sup>88</sup>. Die Kronprinzler<sup>89</sup> haben mir rührender Weise eine Weihnachtstaste geschickt: Zigarren, Schokolade und wahrscheinlich eine Flasche Sherry Brandy, was nicht mehr zu konstatieren war, da sich die Flüssigkeit in der Blechkiste mit all' der schönen Zigarren und Schokolade zu einem gräßlichen übelriechenden und vergorenem Brei vermischt hat. Und der Gruß kostet mich Einfuhrzoll, Trägerlohn p.p. bis Tabora 40 M. Doch einem geschenkten Gaul soll man nicht ins Maul sehen. Die chemische Analyse konstatierte jedenfalls, daß dieser Brei Schokolade, Wein oder Schnaps und Zigarren im Urstoff waren und, wie gesagt, ich habe mich doch herzlich gefreut, dort im Regiment noch Freunde zu wissen, die mich noch nicht vergessen haben. - Das ist alles, was ich zu erzählen weiß, vielleicht noch, daß mit gleicher Post schön erspart 1400 M an die Deutsche Bank nach Berlin gehen, wo ich mir ein Guthabekonto eröffnet habe. Im Ganzen schon 2400 M plus und keine Schulden mehr. Es hat sich also schon all' die Entbehrungen und Ärger gelohnt, dafür bin ich auch dankbar. Auch wird es Euch freuen, wenn ich Euch sage, daß ich gesund und munter bin und immer noch die Energie habe, mich nicht so leicht unter kriegen zu lassen. Gott erhalte mir das und Euch Lieben alle gesund, das erbittet täglich Euer

treuer Sohn und Bruder und Schwager  
Rudolf

## 9. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern. Tabora, den 10. Mai 1907

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

Geliebte Eltern

Vaters und Mutters Briefe vom 10. III. trafen vor einigen Tagen zusammen ein und haben mich sehr beglückt. Ihr seid gesund, oder vielmehr wart es und hoffentlich ist das so geblieben. [...] Papa beklagt, daß ich nicht weiter Tagebuch führte, doch das war nicht der Mühe wert, und wenn ich was besonderes erlebte, habe ich es immer geschrieben. Aber jetzt erlebe ich nichts mehr, mein Leben ist so eiförmig wie möglich. Um 6 stehe ich auf, um 8 Uhr gehe ich zu Bett, ein Tag wie der andere. Die Arbeitsleistung dabei ist gering. Ich bin dabei oft recht müde. Jeder hat noch etwas Fieber im Leibe. Ich leide häufig an Kopfschmerzen, es ist aber bei mir noch nicht herausgekommen. Alle anderen legen sich jetzt abwechselnd auf die Bahre und bekommen Chininspritzen<sup>90</sup> und sehen gelb aus. Zum

<sup>87</sup> Zu den zahlreichen Kolonialskandalen siehe Klaus Epstein, *Erzberger and the German Colonial Scandals, 1905-1910*, in: *English Historical Review*, 74 (1959), S. 637-663.

<sup>88</sup> Hirsch wurde tatsächlich 1907 als Ehrenritter in den Johanniterorden aufgenommen. Den Ritterschlag und damit die Ernennung zum Rechtsritter erhielt er 1920.

<sup>89</sup> Angehörige des Grenadier-Regiment „Kronprinz“ (1. Ostpreußisches) Nr. 1, dem Hirsch von 1901 bis 1905 angehörte.

<sup>90</sup> Das Einnehmen oder Spritzen von Chinin war die damals übliche Behandlung der Malaria, an der fast jeder Europäer mindestens einmal erkrankte. Allerdings verursachte Chinin erhebliche

Zwist kommt augenblicklich keiner mehr, sie sind alle zu angegriffen. Es liegt letzteres wohl auch viel an der sehr eintönigen schlechten Verpflegung, die nicht schmeckt. Immer eben frisch geschlachtetes Fleisch, das hart ist. Läßt man es bei der jetzigen Hitze mal ein paar Stunden liegen, so zieht es sofort. Na, ich freue mich auf europäische Genüsse, denn hier ist Essen nur Pflicht, kein Vergnügen. [...]

Der von Stüttgen besungene „schwarze Feldweibel“ macht sich übrigens hier recht übel aus. Der Kerl mag früher mal sehr gut gewesen sein. Jetzt hatte er den Dienst satt, säte Mißvergnügen, wurde sogar gegen den Arzt frech, so daß ich telegraphisch um seine Ablösung bat und um Bestrafung an der Küste. Dort wird er entlassen und auf Staatskosten nach seiner Heimat Kairo<sup>91</sup> expediert. So sind eben die Neger. 110 M Monatsgehalt, Kriegsauszeichnung am schwarzweißen Band<sup>92</sup>, behandelt wie ein Gentleman und gefällt's ihm nicht mehr, frech, mißvergnügt und stets undankbar. Der Neger hat nur einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und Strenge, ob er Christ ist oder nicht. Vor einigen Tagen verweigerte die evangelische Mission die Herausgabe eines Christen, der von der Station bestraft werden sollte. Es solle ein Richter hinkommen, der Mann sei unschuldig. Also Herr Siegel, der Farbigen-Richter der Station, marschierst hin und jetzt sitzen hier statt einem 22 evangelische schwarze Christen wegen schweren Viehdiebstählen an der Kette. Die Mission ist sehr gedrückt, entschuldigt sich und bezahlt das gestohlene Gut. Ich habe den braven Missionaren keinen Vorwurf darob zu machen, aber sie sind unverbesserliche Idealisten und dadurch oft unbedachte Helfer. Denn der schlaue Schwarze hat diese Sprüche bald heraus und versteckt sich gern hinter dem Missionar, wenn er Schmutz am Stecken hat.

Meine persönlichen Erfahrungen an schwarzen Christen sind recht traurig. Sie sind mir alle als Askaris auf Kriegsexpedition desertiert. Einen Herrn Christen habe ich noch, der sitzt aber meistens in Arrest. Vielleicht ändert sich der Neger noch einmal in seinem Charakter im Laufe der Jahrhunderte, doch ich glaube nicht daran. Für unsere schöne Religion der Liebe ist er jedenfalls noch nicht reif, hat auch nicht die schönen tiefinnerlichen Anlagen, die z.B. die alten Germanen schon im schwärzesten Heidentum hatten. Ich glaube, daß Völker, die nicht schon von Grund auf die Frau ehren und hochhalten als die Mutter ihrer Kinder und die getreue Lebensgefährtin, überhaupt schwerer zugänglich sind für das Christentum. Wenn ich hier so manchmal die Missionsblätter lese mit all' den herrlichen Geschichten und Erfolgen, so mutet mich das meist ganz sonderbar an. Da ist alles so herrlich - und wieviel Christen waren unter den Aufständischen, sogar Rebellenführer, und von den Getreuen blieben es viele aus Angst, da sie sonst tot geschlagen wurden. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber wie wenige, und die Ausnahmen wurden dann ins Feld geführt, als wäre es die Regel. Mutter hat ganz recht, wenn sie sagt, die Neger seien das schöne Land nicht wert, weil sie stinkfaul sind und indolent. Na, ich schimpfe schon den ganzen Brief durch, aber glaubt mir, es ist so, leider! Na also, Gott behüte Euch und das liebe Annchen, mit vielen herzlichen Grüßen bin ich Euer dankbarer und getreuer Sohn

Rudolf

## **10. Brief des Hauptmanns Rudolf von Hirsch an seine Eltern und Annchen. Tabora, den 20. Juni 1907**

*BayHStA, Abt. IV - Kriegsarchiv, Nachlaß von Hirsch Nr. 10*

---

Nebenwirkungen.

<sup>91</sup> Alle landfremden Söldner hatten Anspruch auf kostenlose Beförderung in ihre Heimat nach Ablauf ihres Kontrakts.

<sup>92</sup> 1892 wurde für die afrikanischen Söldner die Kriegerverdienst-Medaille I. und II. Klasse eingeführt, 1895 kam die Kriegerverdienst-Medaille I. und II. Klasse in Gold hinzu. Beide gehörten ausdrücklich nicht zum preußischen Ordenssystem. Hierzu Morlang, Soldaten (wie Anm. 14), S. 81.

Geliebter Vater, geliebte Mutter und Annchen,

es müssen viele Briefe von mir verloren gegangen sein, denn es ist unmöglich, daß ihr von Dezember bis Mitte Februar keine Nachricht von mir erhalten habt. [...]

Für Deinen lieben Brief geliebter Vater vom 23. IV. habe innigen Dank [...]. Die Eisenbahn Tanga - Muanza von der Du schreibst, werde ich auch nicht mehr erleben, Du meinst aber wohl Tanga - Arusha<sup>93</sup>. Aber auch diese erlebe ich nicht, denn ich hatte mich nun entschlossen, dienstlich das Kommando um mein Ausscheiden aus der Schutztruppe zu ersuchen und der Kommandeur teilte mir mit, daß alle im Jahre 1905 herausgekommenen Offiziere lediglich des Aufstandes wegen hier gewesen seien und um Etatsüberschreitungen zu vermeiden, müsse sowieso daran festgehalten werden, daß in erster Linie ältere Afrikaner hier Verwendung fänden. Also, man schmeißt uns raus und mein persönlicher Wunsch deckt sich ja hiermit. Die alten Afrikaner werden hinter uns drei Kreuze machen. Es hat Ihnen sowieso ganz und gar nicht gepaßt, daß wir hierher kamen, um ihnen die Lorbeeren wegzunehmen, während sie auf den Stationen sitzen mußten. Also sie werden wieder unter sich sein, schimpfen und über uns klagen, und der alte Schlendrian kann weiter gehen. Ich bin bereits dienstlich benachrichtigt, daß ich ausscheide mit dem 29. II. 08<sup>94</sup>, einschließlich 4 Monate Urlaub. Meine Ablösung wird wohl Anfang oder Mitte August, spätestens jedoch Anfang September hier eintreffen. Wir haben außerdem den Befehl bekommen, über Muanza - Ugandabahn nach Mombasa<sup>95</sup> zu gehen, was ich ja sowieso wollte. Von Mombasa sollen wir direkt die Heimreise<sup>96</sup> antreten, ohne uns in Daressalam abzumelden. Also man will uns gar nicht mehr sehen - [...]

Na, wenn die Karre wieder mal in den Dreck durch blödsinnige Verwaltung gefahren ist, kann man uns ja wieder rufen. Das ist „unser“ Abschiedsgruß. - Was Vitzthums Verwunderung über mein Vermögen anbelangt, so teile ihm doch mit, daß ich ihm genaue Rechnung über mein Vermögen zu legen, gern bereit bin. Es sind nur ein paar Kröten, bisher 3000 M, werden wohl aber 5000 M werden, denn mein Gehalt läuft bis zum 29. II. 08 weiter! Schulden habe ich keinen Pfennig, dagegen selbst ausgeliehen 1700 M! So ein Schaf! Ich habe den schüchternen Versuch gewagt, dank meiner kleinen Verbindungen, noch einmal dann nach Ostasien zu kommen, vielleicht auf 1-2 Jahre. Ich glaube, es wird aber nicht glücken, was auch nichts schadet. Nur hätte ich China gern noch einmal im Zeichen des Fortschritts gesehen und hätte dann auch Gelegenheit gehabt, Dich von der Zulage an Gerhard zu entlasten, was ich so nicht kann. Na, was auch werden wird, ich will es hinnehmen und sagen, „Gott weiß, wozu es gut ist.“ [...]

Gott behüte Euch geliebte Eltern und Annchen  
Rudolf

---

Der Beitrag wurde zuerst - mit anderer Bebilderung - veröffentlicht in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002), Heft 2, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Oldenbourg Verlag

---

<sup>93</sup> Mit dem Bau dieser Bahnlinie, der „Usambara-Bahn“ oder auch Nordbahn, hatte die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG) bereits 1893 begonnen. Erst 1912 wurde der Endbahnhof Moschi erreicht.

<sup>94</sup> Tatsächlich schied von Hirsch offiziell erst am 31.7.1908 aus der Schutztruppe aus. Siehe Nigmann, Geschichte (wie Anm. 13), S. 202.

<sup>95</sup> Hafenstadt in der britischen Kolonie Kenia.

<sup>96</sup> Hirsch traf am 30.10.1907 in Neapel ein. Siehe Deutsches Kolonialblatt, 18 (1907), S. 1086.